

QVERELA PA
 CIS VNDIQVE GENTIVM EIECTAE
 PROFLIGATAEQVE.
 AVTORE DES. ERASMO ROTE
 RODAMO.

I ME LICET immerente fuo tamé cómodo fic auer/ farentur,eijcerent profliga rentq;
 mortales,meam mo do iniuria & illorü iniqui tatem deplorarem.nunc cú me profligatam
 protinus fontem omis húane felici tatis ipfi a femet arceant, omniúg calamitatu pelagus
 fibi accerfant, magis illo rum mihi defienda eft infelicitas, mea iniuria, & qui bus irafci
 tantum maluiffem,horum dolere uicem,hos commiferari compellor. Nam utcuq
 amantem ab fe propellere, inhumanum eft,bene merétem auerfari in gratum.parenté ac
 feruatricem omnium affligere, im pium.Cæterum tot egregias comoditates, quas mecũ

a 3
 adfero
 20000

Die *Anfangsseite der Querela Pacis* ist in der Erstausgabe von 1517 mit Holzschnitten nach Entwürfen von Hans Holbein d. J. geschmückt. (Unten sieht man in der Rahmenfiguration das Druckersignet von Jo- hannes Froben: einen Vogelstab mit zwei Schlangen).

Erasmus von Rotterdam:

DIE KLAGE DES FRIEDENS

QUERELA PACIS

UNDIQUE GENTIUM EJECTAE PROFLIGATAEQUE

DIE KLAGE DER FRIEDENSGÖTTIN, DIE VON ALLEN NATIONEN VERBANNT UND NIEDER- GESCHLAGEN WIRD

Pax spricht:

Wenn mich unschuldig zu verjagen, für die Sterblichen günstig wäre, würde ich nur beklagen, daß mir Unrecht und Härte zuteil wird. Nun aber verstopfen sie mit meiner Vertreibung sich selbst die Quelle alles menschlichen Glücks und verschaffen sich eine Flut von Unheil, da muß ich über das Unglück jener mehr Tränen vergießen als über meinen Schaden. Ich bin bewegt, die zu bedauern, über deren viele Übeltaten ich, ihr trauriges Opfer, in Zorn geriet. Es ist nämlich in jedem Fall unmenschlich, einen lieben Freund fortzustoßen, ist undankbar, sich abzuwenden von einem, der sich löblich verdient machte, ist ruchlos, den Stifter und Erhalter von allem in Ketten zu legen. Die außerordentlichen Annehmlichkeiten, die ich mit mir bringe, sich selbst vorzuenthalten und sich statt dessen ein viermal Verderben bringendes Ungeheuer herbeizurufen, grenzt das nicht an Wahn? Schurken zürnt man, aber den von Furien Getriebenen kann man doch nur noch beweinen. Ja, sie sind namentlich zu beweinen, weil sie sich

47

selbst nicht beweinen, und sie sind deshalb besonders unglücklich, weil sie ihr eigenes Unglück nicht wahrnehmen, da es der erste Schritt zur Genesung ist, wenn man erkennt, wie krank man ist.

Denn wenn ich da die Pax bin, die Götter- und Menschenstimmen lobten, die Quelle, die Mutter, die Amme, die Förderin und Beschützerin aller guten Dinge, die der Himmel und die Erde haben, wenn ohne mich nichts je blüht, nichts sicher, nichts rein oder heilig ist, nichts den Menschen förderlich noch den Göttern gefällig: wenn all diesem entgegen, der Krieg ein für allemal die Wurzel allen Übels ist, wenn durch seine Schuld die Blumen plötzlich welken, das Gediehene zerfällt, die Stützpfeiler wanken, das Wohlgegründete umkommt, das Süße verbittert, schließlich, wenn die Sache dermaßen unheilig ist, daß sie wie eine große Pest auf Frömmigkeit und Religion wirkt, wenn nichts für Menschen so unglücklich ist wie bereits ein einziger Krieg, nichts den Himmlischen verhaßter, ich frage beim unsterblichen Gott, wer glaubt, daß dies Menschen seien, wer glaubt, daß irgendein Körnchen gesunden Verstandes in denen sei, die mich in meiner Beschaffenheit mit solchem Aufwand, solchem Eifer, derartigen Anstrengungen, soviel Technik, Zahlleistung und Wagemut zu vertreiben trachten und so sehr wünschen, das Schlechte zum höchsten Preis zu erwerben?

Würden mich die wilden Tiere in der Weise verschmähen, trüg ich's leichter, rechnete es ihrer angeborenen, unsanften Natur zu. Wäre mir das sprachlose Vieh feindlich, vergäbe ich den Unverstand, deswegen nämlich, weil es keine Geisteskraft hat, mit der

allein es meine Vorzüge erkennen könnte. Aber! o schmachvoller und ganz ungeheurerlicher Zustand, ein Lebewesen erzeugte die Natur, das mit Vernunft begabt und empfänglich für göttlichen Geist ist, eines brachte sie hervor für Wohlwollen und Herzensfreundschaft – und dennoch: bei den grimmigen Wildtieren oder bei dem stumpfsinnigen Stallvieh würde ich eher einen Platz finden als bei den Menschen.

Bereits bei den vielen Gestirnen, denen weder der gleiche Lauf noch dieselbe Stärke möglich ist, herrscht, trotz ihrer großen Zahl, doch schon eine übereinstimmende Welt und ein Gesetzesbündnis. Der Elemente sich widerstrebenden Kräfte bewahren durch Gleichgewicht einen ewigen Frieden und bringen, bei allem Zwist, durch Zusammenstimmen und Wechselbeziehung eine Harmonie hervor. Bilden nicht im Körper eines Lebewesens die Glieder unter sich eine zuverlässige Einheit, bereit zu gegenseitigem Schutz? Was ist so verschieden wie Leib und Seele? Mit welcher Notwendigkeit die Natur diese beiden fest verknüpfte, bekundet jedoch zweifellos deren Trennung. Wie demnach das Leben nichts anderes ist als die Gemeinschaft von Körper und Seele, so ist die Gesundheit der Zusammenklang aller körperlichen Qualitäten. Die vernunftlosen Tiere sind innerhalb ihrer eigenen Art leutselig und einig. In Herden leben die Elefanten, in Scharen weiden die Schweine und Schafe, im Schwarm fliegen Kraniche und Dohlen, die Störche – immer noch Inbegriff des Familiensinns haben ihre Sammelplätze, die Delphine beschützen sich mit gegenseitiger Hilfe; bemerkenswert sind die unter sich einträchtigen Staaten der Ameisen und Bienen. Aber, was zähle ich deren alle auf, obgleich ihnen die Vernunft fehlt, so fehlt ihnen doch nicht das Gefühl.

Gar bei Bäumen und Kräutern ist Freundschaft erkennbar. Einige bleiben fruchtlos, wenn kein männliches Exemplar dazwischen steht; der Wein umschlingt die Ulme,

48

49

den Wein liebt der Pfirsich. Allenthalben scheinen die, die nichts fühlen, doch die Wohltaten des Friedens zu spüren. Aber, ob ohne Denkkraft, ob ohne Sinne, sie sind sich verwandt, weil sie doch Leben haben.

Was ist so unbeweglich wie die Klasse der Gesteine? Es läßt sich dennoch sagen, daß ihnen irgendwelche Wahrnehmungen von Friede und Eintracht innewohnen müssen. Wie denn zieht der Magnet das Eisen an?

Wie verhalten sich selbst die schrecklichsten Raubtiere? Die Löwen lassen ihre Roheit nicht unter sich aus. Der Eber stößt seine mörderischen Zähne nicht in einen Eber, der Luchs hat Frieden mit dem Luchs, die Schlange verfehrt nicht die Schlangen, die Eintracht der Wölfe ist sogar sprichwörtlich. Ich möchte hinzufügen, was noch erstaunlicher ist, daß die bösen Geister, durch welche die Einigkeit von Gott und Menschen zuerst zerrissen wurde und noch heute zerrissen wird, gleichwohl unter sich ein Bündnis haben und durch Konsens ihre wie nur immer beschaffene Tyrannei behaupten.

Einzig die Menschen, denen unter allen am meisten die Einmütigkeit gemäß wäre und die ihrer auch zuallererst bedürfen, verbindet weder die sonst so mächtige und eini-

gende Natur noch die Erziehung, weder der Wunsch nach Fortschritt leimt sie zusammen, noch zwingt sie schließlich die Wahrnehmung und Erfahrung des Unheils zur Nächstenliebe. Alle gleichen sich in Gestalt und Stimme, dagegen sind andere Tierarten unter sich hauptsächlich in der Körperform verschieden; nur Menschen besitzen ein Denkvermögen, das nur ihnen und nicht den übrigen Tieren eigen ist. Allein diesem Lebewesen ist die Sprache gegeben, die besonders als Freundschafts-Stifter geeignet ist. Eingepflanzt sind das Gemeingut des Wissens und der

50

Keim der Tugend sowie ein sanftes und friedliches Naturell, das für ein gegenseitiges Wohlwollen wichtig ist und die Liebe füreinander fördert; auch ist es liebenswert, anderen sogar gratis zu dienen, wenn nur keiner durch schlimme Habsucht verführt, wie unter Circes Drogen, vom Menschen zum Ungeheuer entarten würde. Hier ist offensichtlich, warum allgemein alles, was das gegenseitige Wohlwollen betrifft, als »menschlich« bezeichnet wird, so daß das Wort »Humanität« nicht schon unsere Natur darlegt, sondern die Gesittung eines Menschen, die seiner Natur würdig ist. Man nehme die Tränen als Beweis, wie wegbar die Gemütsart ist, wodurch, wenn jemand etwa eine Kränkung widerfährt und die Heiterkeit der Freundschaft durch Wölkchen verdunkelt wird, er zur Versöhnung bereit ist. Sieh, auf wie viele Art und Weise lehrte die Natur die Eintracht? Doch mit diesen Reizen zu gegenseitigem Wohlwollen nicht zufrieden, wollte sie, daß Freundschaft den Menschen nicht nur angenehm sei, sondern obendrein ein Bedürfnis. Darum sind bald die körperlichen, bald die geistigen Gaben derart verteilt, daß niemand mit allem voll ausgestattet ist, ja sogar durch den Dienst der Geringsten wird auch ein Beitrag geleistet. Es kommt nicht allen das gleiche zu, auch nicht gleichviel, auf daß diese Ungleichheit mit gegenseitigen Freundschaften ausgeglichen wird.

In verschiedenen Gebieten wächst Verschiedenes, daher lehrt wohl die Nutznießung selbst den wechselseitigen Handel. Den übrigen Lebewesen verlieh die Natur eigene Waffen und Schutzvorrichtungen, mit denen sie sich verteidigen können, einzig den Menschen erzeugte sie wehrlos und schwach, nicht anders geschützt als durch Bündnis und gegenseitige Beziehungen. Der Mangel ließ die Ge-

SI

meinden erfinden und lehrte die Gemeinschaft untereinander, wodurch sie mit vereinten Kräften den Angriff von wilden Tieren und Räubern abwehrten. Soweit gibt es nichts in menschlichen Angelegenheiten, was sich selbst genügt. In seinen ersten Anfängen des Lebens wäre das Menschengeschlecht sogleich erloschen, wenn nicht die eheliche Eintracht die Schöpfung fortgepflanzt hätte. Der Mensch würde sicherlich nicht geboren werden oder würde frisch geboren umkommen und unmittelbar an der Schwelle seines Lebens das Leben verlieren, wenn nicht die Hebamme mit lieber Hand und wenn nicht die Amme mit lieber Pflichterfüllung dem Kindchen zu Hilfe eilten. Und

noch dazu sind zu dessen Vorteil die sehr gewaltigen Keime der Elternliebe eingesät, damit die Eltern jenes so- gar schon lieben, bevor sie es sehen. Hinzu kommt die Anhänglichkeit der Kinder an ihre Eltern; sie fordern durch ihre Hilflosigkeit deren Schutz heraus; damit sind dann al- lesamt gleichermaßen zufrieden. Bei den Griechen wird solche enge Verbundenheit übrigens >Antipelargosis< ge- nannt, d. h. Storcheliebe. Auch kommen noch die Bande der Verwandtschaft hinzu. Außerdem besteht bei sehr vie- len eine Ähnlichkeit im Temperament, in den Vorlieben und im Äußeren, was sicher eine Zuneigung stiftet; bei vie- len gibt es eine Art von geheimer Herzensempfindung und einen wunderbaren Antrieb zu gegenseitiger Liebe, was die Alten bewundernd einem göttlichen Wesen oder Ge- nius zuschrieben.

Mit so vielen Mitteln lehrte die Natur Frieden und Ein- tracht, mit so vielen Lockungen lädt sie dazu ein, mit so vielen Stricken zieht sie, mit so vielen Gründen drängt sie dazu. Und nach all diesem: Welche der Furien pflanzte dennoch, um wirksam zu schaden, dies alles zerschlagend,

52

zerstreuend, vereitelnd, eine unersättliche Kampfeswut in die menschliche Brust? Wenn nicht die Gewöhnung zuerst das Entsetzen und dann gar das Empfindungsvermögen für das Böse raubte, könnte man dann jene für mit mensch- licher Vernunft begabt halten, die so uneinig Zank und Streit und Tumult veranstalten und sich in Kriegen bekämpfen? Zuletzt bringen sie mit Plünderung, mit Blut- vergießen, durch Gemetzel und Zerstörung alles, das Sa- krale und das Profane, durcheinander. Und kein noch so heiliger Vertrag stört jene Rasenden bei der gegenseitigen Vernichtung. **Der gemeinsame Name Mensch müßte schon genügen, daß Menschen sich einigten.**

Aber sei es auch, daß die Natur, die bei den Tieren so viel vermag, bei den Menschen nichts ausrichtet, bedeutet es denn wirklich nichts, daß bei den Christen Christus gilt? Mag die Unterweisung der Natur, die die größte Gewalt über jene hat, welche ohne Gedanken sind, nicht genug sein: aber die Lehre Christi ist um so vortrefflicher; warum überzeugt sie nicht jene, die sich zu ihr bekennen, von dem einen, das sie vor allem rät, nämlich dem Frieden und gegenseitigen Wohlwollen, oder läßt sie doch wenigstens den gottlos und wild machenden Kriegswahn vergessen? Wenn ich das Wort Mensch höre, eile ich sofort herbei, wie zu einem eigens für mich geborenen Geschöpf, zuversicht- lich, daß ich dort werde Ruhe finden können; wenn ich den Christentitel höre, fliege ich noch eilender heran, hoffend, ich könnte mich bei denen zweifellos sogar zur Herr- scherin machen. Aber es beschämt und verdrießt mich, dies zu sagen: Marktplätze, Gerichtshöfe, Rathäuser und Kirchen hallen so wider vom lärmenden Streit auf allen Sei- ten wie nirgends sonst bei den Heiden. Bis dahin galt das Volk der Advokaten als mit einem Gutteil am menschi-

53

chen Unheil beteiligt, jedoch sind sie gar eine geringe Zahl und Einsamkeit im Strom der Prozessierenden. Erblicke ich eine Stadt, erhebt sich sogleich die Hoffnung, wenig- stens

zwischen denen gäbe es ein Übereinkommen, die von denselben Stadtmauern umgeben, von denselben Gesetzen geleitet werden und wie Passagiere in einem Schiff durch gemeinsame Gefahr verbunden sind. Aber, o ich Bemitlei- denswerte! Ich erfahre, wie hier an jedem Ort alle durch Uneinigkeit verdorben sind, so sehr, daß es kaum möglich ist, irgendein Haus zu finden, in dem für mich ein paar Tage Platz wäre. Aber ich lasse das gemeine Volk, das von seinen Leidenschaften wie von der Meeresbrandung fortgerissen wird, und rette mich in die Fürstenhöfe gleichsam wie in einen sicheren Hafen. Bei denen, meint man, wird für den Frieden doch sicher eine Stelle sein, da sie mehr Einsicht haben als die große Masse, sie sozusagen der Geist und das Auge des Volkes sind. Sie walten als Stellvertreter dessen, der Lehrer und Herr der Eintracht ist, und von dem ich diesen unter allen besonders empfohlen bin. Und sie versprechen alles Gute. Ich sehe schmeichlerische Begrüßungen, freundschaftliche Umarmungen, fröhliche Trinkgelage und die sonstigen Formen der Höflichkeit. Aber, o Schande, auch bei ihnen ließ sich keine Spur von wahrer Eintracht finden. Alles Lug und Trug! Mit offenkundiger Parteilichkeit, durch heimliche Intrigen und Rivalitäten sind sie insgesamt korrupt. Schließlich muß ich erfahren, daß bei ihnen kein Wohnsitz für den Frieden ist, sondern vielmehr die Quellen und Pflanzschulen aller Kriege liegen. Wo soll ich Unglückliche mich hinwenden, nachdem mich die Hoffnungen so oft täuschten? Aber vielleicht sind die Herrscher eher stolz als gebildet und werden mehr durch ihre Leidenschaften bestimmt als

durch die Urteilskraft des Geistes. Zur Schar der Gelehrten will ich meine Zuflucht nehmen! Die edlen Wissenschaften erheben die Menschen, die Philosophie vollendet die Menschen, die Theologie erhebt zum Göttlichen. Bei denen werde ich endlich, nach so vielen Irrwegen, zur Ruhe kommen. Doch, ach und weh! Sieh, da gibt's jetzt eine andere Art von Krieg, freilich weniger blutdürstig, jedoch nicht weniger irre. Eine Schule ist mit der anderen zerstritten, und als ob die Wahrheit der Dinge mit dem Ort verändert würde, so setzen gewisse Lehrsätze nicht über das Meer, einige übersteigen nicht die Alpen, manche schwimmen nicht über den Rhein, ja sogar in ein und derselben Universität ist mit dem Rhetoriker der Dialektiker im Krieg, mit dem Juristen der Theologe uneinig. Und das setzt sich auch innerhalb der gleichen Fachbereiche fort, mit dem Thomisten kämpft der Scotist, mit dem Realisten der Nominalist, mit dem Peripatetiker der Platoniker, in dem Maße, daß sie in den wirklich geringfügigsten Dingen nicht untereinander übereinkommen und oftmals über die Wolle der Ziegen abscheulich hitzig streiten, solange, bis der Eifer des Streitgesprächs sich von der Argumentation zur Schmähung, von der Schmähung zur Handgreiflichkeit auswächst, und wenn sie die Sache auch nicht mit Fausthieben und Lanzen betreiben, so tilgen sie sich mit in Gift getauchten Schreibgriffeln aus, zerfleischen sich gegenseitig auf dem Papier, einer schleudert gegen den guten Ruf des andern die tödlichen Pfeile der Zunge. Wohin soll ich mich wenden, nachdem ich immer nur leere Worte erfahren mußte? Was bleibt übrig, als allein der heilige Anker Religion? Zwar kommt ihr Bekenntnis der ganzen Christengemeinde zu, dennoch ist denen, die vor aller Welt die Priesterwürde tragen, ein eigenes Gelübde mit Ehrentitel,

54

55

Tracht und Zeremonien auferlegt. Aus der Ferne gesehen, gewann ich daher alle Hoffnung, ein Hafen sei für mich bereit. Die Kleider strahlen in Weiß, o meine Wappenfarbe, ich sehe Kreuze, die Symbole des Friedens, ich höre jene sich aufs liebenswürdigste Bruder nennen, Beweise außerordentlicher Nächstenliebe, ich höre Friedensgrüße, o herrlicher Segenswunsch, ich erkenne in allen Dingen eine Gemeinschaft, eine verbundene Bruderschaft, das gleiche Kloster, dieselben Gesetze, tägliche Zusammenkünfte. Wer würde hier nicht vertrauen, daß es der rechte Ort für den Frieden sei? Aber, o Schande, fast nirgends einigt sich das Priesterkollegium mit dem Bischof, hiermit nicht genug, sind sie untereinander in Parteien zerspalten. Wie wenige Priester gibt es, die nicht mit anderen Priestern im Streit liegen? Paulus bewertet die Sache als untragbar, daß ein Christ mit einem Christen hadert, nun aber streitet der Priester mit dem Priester, der Bischof mit dem Bischof? Wahrhaftig, mancher mag es vielleicht auch verzeihlich finden, daß sie durch bereits lange Gewohnheit beinahe in eine Gemeinschaft von Heiden abgeirrt sind, seit sie ebenso wie jene Besitz haben. Laß sie meinetwegen ihr Recht genießen, das sie, als ob es eine Vorschrift wäre, für sich beanspruchen. Es bleibt noch eine Sorte von Menschen, die so fest an die Religion gebunden sind, daß sie die, selbst wenn sie es wünschten, durchaus nicht abzuschütteln vermöchten, wirklich ebensowenig wie eine Schildkröte das Gehäus. Ich würde hoffen, bei diesen werde für mich ein Platz sein, wenn mich nicht die so oft getäuschte Hoffnung gelehrt hätte, ganz zu verzweifeln. Und doch, um nichts unversucht zu lassen, wollt' ich es probieren. Du fragst nach dem Ergebnis? Von nichts habe ich eher abgesehen. Denn was kann ich dort erwarten, wo

56

Religion mit Religion zerfallen ist? So viele Parteien gibt es, wie es Ordensgemeinschaften gibt, die Dominikaner sind mit den Minoriten uneins, die Benediktiner mit den Bernardinern, so viele Namen, so viele Trachten, so viele Vorlieben für verschiedene Zeremonien gibt es; sie kommen überhaupt nur zusammen, um sich selbst zu gefallen, das Fremde verurteilt und schmäht ein jeder. Ja, es wird sogar die Ordensgemeinschaft auf gleiche Weise in Parteien zerspalten, die Observanten setzen den Coleten zu, und jeder von beiden einer dritten Klasse, die den Beinen >>Konvent<< - >>Übereinkunft<< - hat, obwohl sie miteinander überhaupt nicht übereinkommen. Wie ist es nunmehr, nach dem Mißtrauen an allen Dingen, gerade wünschenswert, sich wohl irgendwo in einem Klösterchen versteckt zu halten, das wirklich ruhig ist. Ungern möcht' ich es sagen, ach wär es nur nicht die volle Wahrheit, ich fand bisher keines, das nicht im Innern von Haß und Zank infiziert war. Eine Schande ist es, aufzuzählen, für welche Nichts von Schwätzerei und dummem Zeug bejahrte Männer, ehrwürdig mit Bart und Kutte, wieviele Kämpfe hervorriefen und sich zuletzt noch sehr gelehrt und heilig dünken. Da winkt mir eine große Hoffnung, irgendwo in mitten der vielen Ehen wird mir ein Platz gewährt werden. Versprechen

dies denn nicht die gemeinsame Wohnung, das gemeinsame Glück, das gemeinsame Bett, die gemeinsamen Kinder? Läßt schließlich das gegenseitige Recht auf den persönlichen Körper sie nicht eher für einen aus zweien verschmolzenen Menschen statt für zwei halten? Auch hierher schlich sich die berüchtigte Eris, die unheilvolle Göttin der Zwietracht, ein und trennt die mit so vielen Banden einander Verbundenen durch die Uneinigkeit der Seelen. Und doch ist unter diesen eher ein Platz zu

57

erlangen als unter jenen, die sich mit so vielen Titeln, Abzeichen und Zeremonien offen zur absoluten Nächsten- liebe bekennen.

Schließlich begann ich zu wünschen, daß mir wenigstens in eines Menschen Brust ein Platz gegeben wird. Dies glückte allerdings nicht; der Mensch kämpft gleichwohl mit sich selbst, die Vernunft führt Krieg mit den Leiden- schaften und obendrein geraten die Leidenschaften unter- einander in Konflikt, während zum einen das Pflichtgefühl ruft, zieht die Begierde anderswohin, wieder dagegen rät einmal die Laune, ein andermal der Zorn, einmal der Ehr- geiz, ein andermal die Habsucht. Und obwohl sie so geartet sind, schämt es diese dennoch nicht, sich Christen zu nennen, obgleich sie in jeder Weise dem widersprechen, was das ureigene Prinzip Christi ist. Ist dessen ganzes Leben als etwas anderes zu betrachten als eine Unterweisung zu Eintracht und gegenseitiger Liebe? Was denn anderes prägen seine Lehren, was seine Gleichnisse ein als Frieden, als gegenseitige Nächstenliebe? Als jener erwählte Prophet Jesaja, vom göttlichen Geist erfüllt, das Kommen dieses Christus als des Versöhners der ganzen Welt verkündigte, verhiess er da etwa einen Statthalter? oder etwa einen Städ- tezerstörer, einen Krieger oder Triumphator? Keineswegs. Was also denn? Den Friedefürsten. Weil er ja unter allen den besten Fürsten erkennen lassen wollte, wies er auf das hin, was er für das Beste hielt. Dieses Bild des Jesaja ist nicht verwunderlich, da selbst der heidnische Dichter Silius folgendes von mir schrieb: »Der Friede ist die beste Sache, welche die Natur den Menschen gab.«<<< Hierin stimmt jener mystische Zithersänger ein: >>Im Frieden ist ihm eine Stätte bereitet<<. Im Frieden, sagt er, nicht in Zel- ten, nicht in Heeresquartieren. Er ist ein Fürst des Frie-

58

dens, er liebt den Frieden, er wird durch Zwietracht abge- stoßen. Jesaja wieder: das Werk der Gerechtigkeit heißt Frieden. Die gleichen Gedanken äußerte, wenn ich mich nicht täusche, der Paulus, der selbst vom stürmischen Sau- lus zu einem Ruhigen und einem Apostel des Friedens be- kehrt ward, wenn er die Nächstenliebe allen übrigen Gaben des Heiligen Geistes voranstellte; mit welchem Her- zen und welcher Beredsamkeit ließ er meine Lobrede auf die Korinther herabtönen? Warum soll ich mich denn nicht rühmen, daß ich von einem so vortrefflichen Mann so sehr gepriesen bin? Derselbe spricht einmal den Gott des Frie- dens an, ein andermal ruft er den Frieden Gottes herbei, offen anzeigend, daß diese beiden so unter sich verbunden sind, daß da Friede nicht sein kann, wo Gott nicht bei- steht, und Gott daselbst nicht sein kann, wo sich der

Friede nicht einstellt. Und ebenso lesen wir in der Heiligen Schrift, daß die frommen Diener Gottes »Engel des Friedens« genannt werden, damit offenbar werde, als wessen Gefolgschaft die Engel des Krieges zu verstehen sind. Vernehmst es, Ihr rüstigen Krieger, schaut an, unter wessen Fahne Ihr dient, ohne Zweifel gehört sie dem, der als erster die Zwietracht zwischen Gott und dem Menschen säte. Was nur immer die Menschheit an Unheil zu spüren bekam, muß sie dieser Zwietracht zuschreiben. Frivol ist es, wenn z. B. einige vorschwätzen, in der Bibel sei vom »Gott der Heere« und vom »Gott der Rache« die Rede. Es ist nämlich ein ziemlich großer Unterschied zwischen dem Gott der Juden und dem Gott der Christen, wenn es auch seinem Wesen nach ein und derselbe Gott ist. Oder, wenn uns auch die Titel der Alten gefallen, meinetwegen sei es der »Gott der Heerscharen«, nur stelle man sich unter dem Heer einen Chor der Tugenden vor, unter dessen Schutz

59

fromme Menschen die Laster abwälzen. Sei es der »Gott der Rache«, nur deute man die Strafe als eine Zurechtweisung der Laster, gleichwie die grausamen Verwüstungen, von denen die Bücher der Hebräer voll sind, nicht als eine Zerfleischung von Menschen zu beurteilen sind, sondern als Niederdrückung der sündigen Regungen in der Brust. Aber, um unser Vorhaben weiter zu verfolgen, so oft wie die Heiligen Schriften das vollkommene Glück bezeichnen, verkünden sie dies mit dem Namen des Friedens. Zum Beispiel Jesaja: »Mein Volk«, heißt es, »wird in der Schönheit des Friedens weilen.« Und ein anderer sagt: »Friede sei über Israel.« Wiederum bewundert Jesaja die Fußboten, die Frieden verkündigen, die Gutes verkündigen.

Jeder, der Christus verkündigt, verkündigt Frieden. Jeder, der den Krieg rühmt, rühmt denjenigen, der Christi Widersacher ist. Nun wohlan, welche Dinge hätten Gottes Sohn auf die Erde gelockt, außer, daß er die Menschheit mit dem Vater versöhne? daß er die Menschen unter sich durch gegenseitige und unauflösliche Nächstenliebe eng verbinde? schließlich, daß er sich selber den Menschen zum Freund mache? Mir zuliebe ward er gesandt, meine Arbeit führte er fort. Und deshalb wollte er auch, daß Salomo ihm verglichen würde, der uns als »Eirenopoios«, d.h. Friedensstifter, gepriesen wird. Obwohl David groß war, durfte er jedoch, weil er ein Kriegermann war, weil er von Blut unrein geworden war, das Haus des Herrn nicht bauen, gebührte es ihm nicht, die Sinnbild-Rolle des Frieden bringenden Christus zu spielen. Nun erwäge unterdessen, Du Krieger, wenn Kriege, die auf göttliches Geheiß hin unternommen und geführt wurden, entheiligen, was bewirken dann die, zu denen der Ehrgeiz, der Zorn,

60

die Kampfwut raten? Wenn den frommen König das vergossene Blut der Heiden befleckte, was bewirkt viel mehr das ungeheuerere Vergießen von Christenblut? Ich bitte Dich inständig, christlicher Regent, wenn Du nur aufrichtig ein Christ bist, betrachte das Bildnis Deines Regenten, beachte, wie er seine Herrschaft antrat, wie er fortschritt,

wie er von hier schied, und Du wirst dann erkennen, wie er Dich walten lassen will, zweifellos so, daß Deine ganze Sorge Friede sei und Eintracht. Schon bei der Geburt Christi, ließen da die Engel etwa die Kriegstrompeten ertönen? Das Geschmetter der Trompeten bedeutete den Juden einen Auftakt zum Kriegführen. Dies stimmte mit den Vorzeichen überein, durch die es göttliches Recht war, Feinde zu hassen: Aber einem Frieden stiftenden Volk singen die Engel des Friedens ganz andere Lieder. Blasen sie denn zum Angriff? Verheißen sie etwa Siege, Triumphzüge und Trophäen? Wohl kaum. Was denn? Den Frieden möchten sie ankündigen in Übereinstimmung mit den Weissagungen der Propheten; und nicht denen gilt die Verkündigung, die nach Mord trachten und nach Krieg, die unerschrocken nach Waffen verlangen, sondern denen, die mit gutem Willen zur Eintracht geneigt sind. Die Sterblichen mögen ihre krankhafte Sucht bemänteln, wie sie wollen, wenn sie am Krieg nicht Gefallen fänden, würden sie sich untereinander nicht so mit dem Kriegsjoche zerrütten. Ferner, als Christus selbst schon erwachsen war, was lehrte er anderes, was brachte er anderes zum Ausdruck als Frieden? Mit dem Wunsch des Friedens grüßt er wiederholt die Seinen, »Friede sei mit Euch«, und er schreibt diese Grußformel ebenso den Seinen vor, gleichsam als den Christen einzig würdig. Und die Apostel haben seine Regel nicht vergessen, den Frieden setzen sie als Eingangsformel ihren

61

Briefen voran, den Frieden wünschen sie denen, die sie äußerst hochschätzen. Eine vortreffliche Sache wünscht, wer Wohlergehen wünscht, aber das höchste Glück erbittet der, der um Frieden betet. Dies hat jener im ganzen Leben so oft empfohlen, siehe, mit wieviel Besorgnis der Todgeweihte anvertraut: »Liebet einander«, sagt er, »so wie ich euch geliebt habe.« Und wieder: »Meinen Frieden gebe ich euch, den Frieden lasse ich euch.« Hört Ihr, was er den Seinen hinterließ? Sind es denn Reiterei, Garde, Kaiserreich oder Streitkräfte? Nichts dergleichen. Was also? Den Frieden gibt er, den Frieden läßt er: den Frieden mit den Freunden, den Frieden mit den Feinden. Ich möchte, daß Ihr mir außerdem das beachtet, was er beim Abendmahl, als ihm der Tod schon bevorstand, mit dem höchsten der Gebete vom Vater erflehte. Ich meine, er forderte nicht gerade eine gewöhnliche Sache, weil er wußte, was immer er erbitte, würde ihm erfüllt. »Vater«, sagte er, »Du Heiliger, erhalte sie in Deinem Namen, daß sie eins seien gleich wie wir.« Sieh bitte, welche ausgezeichnete Einigkeit Christus unter den Seinen verlangte: er hat nicht gesagt, »daß sie einmütig seien«, sondern »daß sie eins seien«; und dies nicht auf beliebige Art, sondern »gleich wie wir«, sagt er, »eins sind«, »die wir auf vollkommenste und unsagbare Weise gleich sind«; und zugleich verrät er jenes, daß die Sterblichen hier nur auf dem einen Wege zu retten seien, wenn sie untereinander Frieden halten. Wenn nun aber die Herrscher dieser Welt die Ihren mit Abzeichen irgendwie kenntlich machen, damit sie, zumal im Krieg, von den anderen unterschieden werden können, sieh, mit welchem Kennzeichen schließlich Christus die Seinen auszeichnete, mit keinem anderen offensichtlich als dem der gegenseitigen Nächstenliebe. »Durch diesen Beweis«, sagt er, »wer-

62

den die Menschen euch als meine Jünger erkennen, nicht, wenn ihr euch so oder so kleidet, auch nicht, wenn ihr die oder die Speise genießt, nicht, wenn ihr so lange fastet und nicht, wenn ihr noch so viele Psalmen hersagt, sondern, wenn ihr einander liebt, und nicht eben auf gewöhnliche Weise, sondern so, wie ich euch geliebt habe«. Zahllos sind die Unterweisungen der Philosophen, vielseitig sind des Moses Verordnungen, noch umfangreicher die der Könige, »mein Gebot«, sagt er, »ist nur ein einziges: daß ihr einander liebt«. Auch als er den Seinen den Wortlaut des Betens vorschrieb, hat er da nicht schon gleich bei seinem wunderbaren Beginn zur christlichen Eintracht aufgefordert? Er sagt: »Vater unser«. Es ist das Gebet eines einzelnen, es ist eine allen gemeinsame Forderung, von einem Hause und der gleichen Familie sind alle, von einem Vater hängen alle ab, und wie ziemt es sich da, sich untereinander mit dem Joch des Krieges zu schlagen? Wozu bewegst Du mit dem Munde den gemeinsamen Vater, wenn Du das Schwert in Deines Bruders Eingeweide stößt? Nun, weil er ja dies eine vor allem anderen in den Seelen der Seinen ansiedeln wollte, wieviele Symbole, wieviele Gleichnisse, wieviele Lehren vom Erstreben der Eintracht prägte er ein? Sich nennt er den Hirten, die Seinen die Schafe. Und, ich bitte, wer sah jemals Schafe mit Schafen kämpfen? Oder was tun die Wölfe, wenn sich die Herde selbst untereinander zerreißt? Wenn er sich Weinstock nennt, die Seinen aber die Reben, was drückt er anderes damit aus als Einmütigkeit? Müßte es nicht als ein schlimmes, durch Opfer zu sühnendes Zeichen erscheinen, wenn an demselben Weinstock Rebe mit Rebe Krieg führte? Und das sei kein schreckliches Anzeichen, wenn Christ mit Christ kämpft? Schließlich, wenn etwas den Christen ganz

63

hochheilig ist, gewiß hochheilig sein sollte und fest in ihren Seelen wohnen müßte, dann das, was Christus ihnen als letztes Gebot hinterließ, wie ein dichtgedrängtes Testament, und den Kindern darin anvertraute, wovon er wünschte, daß es bei ihnen niemals in Vergessenheit komme. Aber was denn anderes lehrt er sie, trägt er auf, schreibt er vor, bittet er, als gegenseitige Liebe untereinander?

Was bestimmte er mit jener hochheiligen Gemeinschaft des Mahls von Brot und Kelch anderes als die neue, unauflösliche Einigkeit? Weil er aber wußte, daß kein Friede bestehen kann, wo um Obrigkeitswürde, Ruhm, Reichtum und Vergeltung gehadert wird, darum riß er derartige tiefreichende Regungen aus den Seelen der Seinen, befahl im Ganzen, dem Übel nicht zu widerstreben, erklärte, daß sie Böses mit Gutem vergelten sollten, wenn sie könnten, daß sie Gutes bitten sollten für die Fluchenden. Und nun möchten die sich als Christen ansehen lassen, die wegen der kleinsten sich erhebenden Ungerechtigkeit einen großen Teil der Welt in den Krieg hineinziehen? Er lehrt, daß der in seinem Volk der Vornehmste sei, der als Diener tätig ist und durch keine andere Sache die anderen übertrifft, als daß er rechtschaffener sei und vielen helfe. Und schämt es manche nicht, wegen eines winzigen Anhängselchens, das sie ihrem Besitztum

hinzufügen möchten, so viel Kriegs- getümmel zu beginnen? Er unterweist, nach Art der Vögel und Lilien in den Tag zu leben. Verbietet, die Sorgen auf den kommenden Tag auszudehnen, will, daß sie

ganz dem Himmel ergeben sind. Alle Reichen schließt er aus dem Reich des Himmels aus. Und da scheuen sich einige nicht, für eine nicht eingelöste kleine Geldschuld, die vielleicht nicht einmal geschuldet wird, so viel menschliches Blut zu vergießen? Aber heutzutage wird das sogar als Grund für das gerechteste Kriegs-Unternehmen angesehen. Christus agiert wirklich nicht eben in jener Weise, wenn er erklärt, daß sie wahrhaft das eine von ihm lernen sollen, sanftmütig zu sein und demütig. Wenn er geheit, die Gabe auf dem Altar sein zu lassen und nicht eher zu opfern, als bis man mit dem Bruder versöhnt sei, lehrt er nicht offenkundig, daß die vorrangigste Sache die Eintracht sei, und daß Gott kein Dankopfer willkommen sei, wenn es nicht von mir empfohlen ist? Verschmähte doch Gott das jüdische Op-fer, etwa ein Böckchen oder Schaf, wenn es von miteinan-der Zerstrittenen dargebracht wurde. Und die so unter sich Krieg führenden Christen wagen es, jenes hochheilige Weihopfer darzubringen?

Schon als er sich mit der Henne verglich, die ihre Küch-lein unter die Flügel versammelt, mit welchem passen-den Symbol schilderte er die Eintracht? Er ist der Vereini-ger der Schar, und wie paßt es, daß Christen Falken sind? Dazu trifft auch, daß er der Eckstein genannt wird, der zwei Mauern zusammenfügt und zusammenhält. Und wie ziemt es sich, daß dessen Gehilfen den ganzen Erdkreis unter Waffen bringen und ein Reich gegen das andere het-zen? Jenen höchsten Versöhner haben sie als Regenten, wie sie sich brüsten, und können sich selbst in keiner Bezie-hung versöhnen. Er versöhnte Pilatus und Herodes, und die Seinen kann er nicht zur Eintracht bringen? Petrus, der sich anschickte, seinen Herrn und Meister im Augenblick der höchsten Lebensgefahr zu verteidigen, wurde von dem Herrn selbst getadelt und gehalten, das Schwert zurückzu-stecken. Und Christen sind wegen der geringfügigsten Sa-chen immer bei der Hand, das Schwert zu zücken, und dies gegen Christen. Oder will jener etwa mit Hilfe des

64

65

Schwertes verteidigt werden, der sterbend um Vergebung für die Anstifter seiner Hinrichtung betete? Alle Schriften der Christen, Du magst das Alte Testament lesen oder das Neue, lassen nichts anderes ertönen als Frieden und Ein-mütigkeit, und die ganze Welt der Christen betreibt nichts anderes als Kriege? Was ist denn das für eine mehr als tieri-sche Wildheit, die durch so viele Dinge nicht überwunden noch besänftigt werden kann? Wohlan denn, entweder sollten sie lieber aufhören, sich mit dem Titel der Christen zu rühmen, oder durch Eintracht die Doktrin Christi be-zeugen. Wie lange wird das Leben mit dem Wort kämpfen? Insigniert noch so sehr die Häuser und Kleider mit dem Bild des Kreuzes, kein Symbol wird Christus anerkennen, außer welches er selbst vorschrieb, nämlich das der Ein-tracht. Versammelt sahen sie ihn zum Himmel fahren, ver-sammelt sollten sie den himmlischen Geist erwarten. Und unter den Versammelten

versprach er, sich immer zu befinden, damit man nicht hoffen sollte, Christus könnte irgendwo in Kriegen zugegen sein. Nun, was ist jener >>feurige Geist<< anderes als Nächstenliebe? Nichts ist gemeinschaftlicher als Feuer; ohne irgendeinen Verlust wird Feuer an Feuer entzündet. Willst Du aber erfahren, wie jener Geist Eintracht erzeugt, sieh das Ergebnis: >>allesamt<<, heißt es, »waren ein Herz und eine Seele. <<

Entferne den Geist aus dem Körper, unmittelbar wird dieses ganze Gefüge der Glieder zerfallen. Entferne den Frieden, und die ganze Gemeinschaft des christlichen Lebens ist beendet. Der himmlische Geist wird heutzutage mit den vielen Sakramenten eingegeben, versichern die Theologen. Wenn sie die Wahrheit predigen, wo ist jenes außerordentlichen Geistes Wirkung: »ein Herz und eine Seele<<? Wenn es aber Fabeln sind, warum wird diesen Din-

66

gen eine so große Ehrerbietung entgegengebracht? Und zwar möchte ich dies gewiß gesagt haben, damit sich die Christen ihrer Sitten mehr schämten, nicht, um die Sakramente irgendwie herabzuziehen. Nämlich, wenn Christus beschlossen hat, das christliche Volk Ecclesia [d. h. Gemeinde, Kirche] zu nennen, zu was denn sonst wollte er mahnen als zu Einmütigkeit? Wie passen Kriegslager und Ecclesia zusammen? Diese ruft zu freundlicher Annäherung, jenes zur Uneinigkeit. Wenn Du dich rühmst, ein Teil der Ecclesia zu sein, was hast Du mit dem Krieg zu tun? Wenn Du von der Ecclesia entfernt bist, was hast du mit Christus zu tun? Wenn allen dasselbe Haus gehört, wenn Ihr einen gemeinsamen Princeps habt, wenn Ihr alle demselben dient, wenn Ihr durch dieselben Sakramente geweiht seid, wenn Ihr Euch derselben Geschenke erfreut, wenn Ihr vom selben Sold genährt werdet, wenn man gemeinsam um Gunst bittet, wieso macht Ihr unter Euch Tumult? Wir sehen, daß da unter den gottlosen Kriegsgesellen, die für Lohn zum Dienst des Mordens gedungen sind, so große Einigkeit besteht, und zwar nur, weil sie unter derselben Fahne dienen - und die sich zur Frömmigkeit Bekennden vermögen so viele Dinge nicht zusammenzuleimen? Erreicht man also wirklich nichts durch die vielen Sakramente? Die Taufe ist allen gemeinsam, durch welche wir in Christo wiedergeboren werden, aus der Welt herausgeschnitten, werden wir den Gliedern Christi eingepflanzt. Was aber kann so sehr eins sein wie die Glieder desselben Körpers? Deshalb ist folglich jemand auch nicht Sklave noch Freier, weder Barbar noch Grieche, auch nicht Mann noch Weib, sondern alle sind gleich in Christus, der alles zur Einigkeit bringt. Die Skythen verband ein ganz klein wenig gemeinsames Blut, das zwei aus einem Becher

67

kosteten, so sehr, daß sie keineswegs zögerten, für den Freund zu sterben; sogar den Heiden ist die Freundschaft heilig, die ein gemeinsames Mahl gestiftet hat. Und die Christen vermag jenes Himmelsbrot und jener mystische Kelch nicht in der Freundschaft zu vereinigen, die Christus selbst heiligt, die sie Tag für Tag erneuern und mit den Meßopfern vergegenwärtigen? Wenn Christus daselbst nichts erwirkt, wozu

noch heute die Mühe mit den vielen Zeremonien? wenn er die Sache ernst nahm, weshalb kann sie von uns so gering geschätzt werden, als ob es auf Spiele- rei oder Theater hinausliefe? Wagt sich jemand zu jenem heiligen Mahl, dem Symbol der Freundschaft, wagt sich dem Gastmahl des Friedens zu nahen, der Krieg plant gegen Christen und gerüstet ist, jene zu vernichten, für deren Errettung Christus gestorben ist, das Blut derer zu vergießen, für die Christus sein Blut vergossen hat? O ihr Herzen, seid ihr härter als Diamant, in so vielen Dingen gibt es Gemeinschaft und im Leben so eine unerklärliche Uneinigkeit? Für alle gilt das gleiche Gesetz der Geburt, die gleiche Unabänderlichkeit des Alterns und Sterbens. Denselben Herrn haben alle Völker, denselben Gründer der Religion, mit demselben Blut sind alle erlöst, in die gleichen sakralen Geheimnisse sind alle eingeweiht, mit den gleichen Sakramenten gespeist, jede einzelne Gabe, die daraus kommt, entspringt derselben Quelle, und ist gleichermaßen allen gemeinsam. Alle bilden eine große Gemeinde, die Kirche des Herrn, und schließlich haben alle die gleiche Gunst. Jenes himmlische Jerusalem, nach dem die Christen sich aufrichtig sehnen, hat ja seinen Namen nach der Vision des Friedens, dessen Nachbild inzwischen die Kirche darstellt. Wie ist es möglich, daß diese so sehr von ihrem Vorbild abweicht? Erreichte die an Mitteln so

68

erfindungsreiche Natur so lange nichts, richtete selbst Christus mit so vielen Lehren, Mysterien und Symbolen nichts aus? Ja »Unglück verbindet selbst auch die Bösen«, gemäß einem Sprichwort. Die Christen untereinander verbindet weder Gutes noch irgendein Unglück. Was ist zerbrechlicher, was vergänglicher als das menschliche Leben? Wievielen Krankheiten daselbst, wievielen Unglücksfällen ist es ausgesetzt? Und dennoch, obwohl es von sich aus mehr Plagen hat, als es tragen kann, verschaffen sich doch die Wahnsinnigen den größten Teil der Übel selbst. Von einer solchen Blindheit sind die Menschenherzen befallen, daß sie nichts davon erkennen. So blindlings werden sie hingerissen, daß sie alle natürlichen und christlichen Bande, alle Bündnisse zerreißen, zerschneiden und zerbrechen. Es stößt Volk mit Volk zusammen, Stadt mit Stadt, Partei mit Partei, Herrscher mit Herrscher, und wegen zweier schwacher Menschen, die wie Eintagsfliegen bald vergänglich sind, werden, ob nun aus Torheit oder aus Ehrsucht, die menschlichen Dinge von oben nach unten gekehrt.

Du magst die Kriegstragödien des Altertums außer acht lassen. Erinnern wir uns der Taten der letzten zehn Jahre, wo ist in einem Volk nicht zu Wasser oder zu Lande auf das grausamste gekämpft worden? Welcher Landstrich wurde nicht mit Christenblut befleckt? Welcher Fluß, welches Meer ist nicht mit menschlichem Blut gefärbt? Und, o Grauen, sie kämpfen schrecklicher als die Juden, als die Heiden, als die wilden Tiere. Solche Kriege, wie sie von Juden gegen Fremdvölker geführt wurden, wären von den Christen gegen die Laster zu führen; nun aber ist man sich mit den Lastern einig, mit den Menschen ist Krieg. Und die Juden zogen doch auf göttliche Weisung zum Kampf.

69

10

Die verkehrten Christen werden, wenn Du die Bemäntelungen wegnimmst und die Sache der Wahrheit gemäß beurteilst, von der Ehrsucht fortgerissen, es treibt sie der schlechteste Berater, der Zorn, es lockt sie die unersättliche Gier nach Besitz. Und bei jenen war es auch meistens eine Angelegenheit mit Ausländern, die Christen haben mit den Türken ein Bündnis und unter sich Krieg. Schon die heidnischen Tyrannen stachelte meist das Verlangen nach Ruhm zum Krieg an, jedoch unterwarfen diese die Barbaren und verwilderten Volksstämme so, daß es förderlich war, besiegt zu sein, denn der Sieger war bestrebt, sich um die Besiegten wohl verdient zu machen. Sie waren bemüht, daß der Sieg, wenn möglich, unblutig sei, wodurch ihnen zugleich mit dem Sieg der Preis des ehrenvollen Nachruhms und den Besiegten das Wohlwollen des Siegers als Trost zukäme.

Es ist beschämend, daran zu denken, aus welch geringen, welch läppischen Gründen christliche Fürsten die Menschheit in den Krieg treiben. Hier irgendein veralteter oder fauler Titelspruch, der gefunden oder erfunden wurde. Als ob es tatsächlich so groß zählte, wer die Regierung leitet, wenn nur für das Volkswohl recht gesorgt wird. Dort streitet einer um irgendetwas, das in einem Vertrag mit hundert Abschnitten übergangen wurde. Da ist jemand für seine Person erbittert wegen einer weggenommenen Braut oder einer zu freimütigen Äußerung. Das Frevelhafteste von allem betreiben die despotischen Ränke-Spieler, die, weil sie die Eintracht des Volkes als Schwächung, die Uneinigkeit aber als Festigung ihrer eigenen Macht empfinden, insgeheim bezahlte Kriegaufreuer anstiften, wodurch sie zugleich freundschaftliche Bindungen vereiteln und auch das unglückliche Volk unge-

70

hemmter ausplündern können; dies besorgen einige der ärgsten Schurken, die sich vom Unglück des Volkes nähren, und für die es in Friedenszeiten in der Republik nicht viel zu tun gibt. Welche der tartarischen Furien vermochte derartiges Gift in Christenherzen zu geben? Wer lehrte die Christen eine solche Tyrannei, die weder ein Dionysius, noch ein Mezentius, noch ein Phalaris erfand? Eher Ungeheuer als Menschen sind das, einzig als Wüteriche berühmt, zu nichts gescheit, außer zum Schadenanrichten, und niemals einig, außer zur Unterdrückung der Republik. Und die sich solchermaßen betragen, werden für Christen gehalten, sie erdreisten sich, so von allen Seiten mit Menschenblut besudelt, in die heiligen Gotteshäuser und an die heiligen Altäre zu treten. O könnte man diese Pest auf die entferntesten Inseln verbannen! Wenn die Christen Glieder eines einzigen Körpers sind, warum begrüßt nicht jeder freudig das Gedeihen des anderen? Jetzt wird es beinahe als rechtmäßiger Beweggrund für einen Krieg angesehen, wenn im Nachbargebiet alles ein wenig blühender ist. Nämlich, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, was sonst bewegte und bewegt noch heute so viele zu den Waffen, um Frankreich herauszufordern, außer, daß es einzig unter allen Reichen am blühendsten dasteht? Keines erstreckt sich weiter, nirgends gibt es einen ehrwürdigeren Senat, nirgends eine berühmtere Universität, nirgends größere Einigkeit und

daher auch höchste Macht. Nirgends genießen die Gesetze ebensoviel Ansehen, nirgends ist die Religion unangetasteter, es gibt weder eine Korruption durch den Handel der Juden wie bei den Italienern, noch eine Infektion durch die Nachbarschaft von Türken und Mauren wie bei den Spaniern und Ungarn. Deutschland, von Böhmen möchte ich gar nicht reden, ist

71

10

in so viele Klein-Reiche zerschnitten und hat nicht einmal den Anschein eines Königreichs. Frankreich, das allein wie eine unberührte Blüte christlichen Gebiets dasteht, und gleichsam wie die sicherste Burg, wofern etwa Stürme losgehen sollten, wird auf so viele Art und Weise angegriffen, mit so vielen Ränken bedroht, und um nichts anderes, als um dessentwillen es sich ziemen würde, zu gratulieren, wenn irgendeine Ader christlichen Geistes in ihnen wäre. Und noch dazu werden diese so gottlosen Handlungen mit frommen Titeln bemäntelt, so ebnen sie den Weg zur Ausbreitung des Reiches Christi. O welche Absonderlichkeit! sie meinen, es sei zu wenig für die christliche Respublica

gesorgt, wenn sie nicht den schönsten und glücklichsten Teil des christlichen Gebietes vernichtet haben. Kann man zu diesem Benehmen etwas anderes sagen, als daß sie die wilden Tiere sogar noch in ihrer Wildheit übertreffen? Nicht alle Tiere kämpfen, auch nicht die wilden Tiere, wenn es nicht einen Zusammenstoß mit einer anderen Art gibt; davon haben wir vorher schon gesprochen; man sollte es öfter einschärfen, damit es besser im Gedächtnis haftet. Die Viper beißt die Viper nicht, auch zerreißt der Luchs nicht den Luchs. Und wenn diese wiederum auch kämpfen, so kämpfen sie mit ihren eigenen Waffen, mit denen sie die Natur bewaffnet hat. Mit welcherlei Waffen, o unsterblicher Gott! bewaffnet der Zorn die wehrlosen geborenen Menschen? Mit Höllenmaschinen fallen Christen Christen an. Wer möchte denn glauben, daß die Kanonen eine Erfindung des Menschen seien? Und die Tiere stürmen doch nicht in dichten Marschkolonnen zum gegenseitigen Verderben. Wer sah jemals zehn Löwen zugleich mit zehn Stieren kämpfen? Aber wie oft führten zwanzigtausend Christen gegen ebenso viele Christen einen Entsch-

72

dungskampf mit dem Schwert? So sehr gilt es, zu verletzen und Bruderblut zu vergießen. Die Tiere setzen auch nur zum Kampf an, wenn sie durch Hunger oder durch Sorge um die Jungen in Erregung geraten. Welches Unrecht ist dagegen den Christen zu gering, um nicht als geeignete Kriegsgelegenheit betrachtet zu werden? Wenn das einfache Volk so handelte, könnte das irgendwie mit Unverstand bemäntelt werden. Wären es Jugendliche, könnte man es mit der Unerfahrenheit ihrer Altersstufe entschuldigen. Wären es gottlose Menschen, würden die Charaktereigenschaften den Abscheu vor der Tat etwas vermindern. Nun aber sehen wir, daß die Saat des Krieges hauptsächlich von denen stammt, für die es sich ziemen würde, einen Aufruhr des Volkes durch Rat

und Lenkung zu besänftigen. Dies verachtete und ungerühmte einfache Volk dort erbaut die prächtigen Städte, verwaltet sie mit gutem Bürgersinn, mehrt mit seiner Arbeit den Reichtum. Da schleichen sich die Satrapen ein, und wie Drohnen entwenden sie, was durch fremden Fleiß geschaffen ist; und was von vielen gut errichtet wurde, wird von wenigen übel vernichtet, das rechtmäßig Erbaute wird grausam niedergelassen.

Falls man sich nun früherer Kriege nicht erinnert, vergewärtige sich, wer will, die im Zeitraum der letzten zwölf Jahre geführten Kriege, möge er die Ursachen prüfen, er würde erfahren, daß alle um der Fürsten willen unternommen und mit großem Unheil für das Volk geführt wurden, obwohl sie das Volk gewiß nicht das geringste angingen.

Was schon vor Zeiten bei den Heiden für schimpflich gehalten wurde, grauem Haar den Helm aufzudrücken, wie es heißt, das ruft bei den Christen Lobpreisungen her-

73

vor. Schändlich war für Ovid ein bejahrter Soldat, und für jene da ist ein siebzigjähriger Krieger eine hochgeschätzte Erscheinung. Ja, selbst die Priester schämen sich nicht einmal, die nach Gottes Willen auch einst in dem blutdürstigen und harten Gesetz Moses sich nicht mit Blut beflecken durften. Es schämen sich nicht die Theologen, die Lehrer der Christenwelt, es schämen sich nicht die Bekenner der vollkommenen Religion, es schämen sich nicht die Bischöfe, es schämen sich nicht die Kardinäle und Stellvertreter Christi, Urheber und Anstifter jener Sache zu sein, die Christus so sehr verhaßt ist. Wie verträgt sich die Mitra mit dem Helm? Wie der Hirtenstab mit dem Schwert? Wie die Evangelienbibel mit dem Schild? Wie verträgt es sich, das Volk mit dem Friedenswunsch zu grüßen und die Welt zu den heftigsten Kämpfen aufzuhetzen? mit der Rede den Frieden zu geben, mit der Tat den Krieg anzustiften? Du lobst mit gleichem Munde, mit dem Du den Friedensstifter Christus predigst, den Krieg und verkündest mit der gleichen Trompete Gott und den Satan? Du wiegelst beim Gottesdienst, mit der Mönchskutte bekleidet, das einfache Volk, das aus Deinem Munde die Unterweisung des Evangeliums erwartete, zum Morden auf? Du, der Du den Platz der Apostel einnimmst, lehrst, was den Vorschriften der Apostel widerspricht? Fürchtest Du vielleicht nicht, daß das, was von den Boten Christi gesagt ist-»Wie schön sind die Füße derer, die Frieden verkündigen, die Gutes verkündigen, die Heil verkündigen« - ins Gegenteil umgekehrt wird: »Wie häßlich ist die Zunge der Priester, die zum Krieg antreiben, die zum Schlechten aufwiegeln, die zum Verderben provozieren«? Bei den noch gottlos frommen Römern mußte, wer das Amt des Pontifex maximus übernahm, zugleich eidlich versichern, daß er seine Hände

74

von allem Blut reinhalten werde und daß er sogar für eine Beleidigung gewiß nicht Rache nehmen würde. Und diesem heiligen Eid blieb Titus Vespasian, der heidnische Imperator, standhaft treu, wofür ihm von einem ebenfalls heidnischen Schriftsteller

Lob gespendet wurde. Aber, o, wie sieht man diese erhabene Seite völlig aus den menschlichen Taten schwinden! Bei den Christen feuern die Gott verkündenden Priester und die sich immer noch frommer als irgendwer zur Schau tragenden Mönche den Herrscher und die Stimmung des Volkes zu Mord und Verwüstung an. Die Posaune der Evangelien machen sie zur Posaune des Mars, ihrer Würde vergessend, laufen sie aufwärts und abwärts, tun und erdulden dann alles solange, bis sie den Krieg entfacht haben. Und ausgerechnet durch die werden die Herrscher, die sonst vielleicht friedlich blieben, zum Kampf entflammt, denen es anstehen würde, mittels ihrer Autorität Aufrührer zu beschwichtigen. Ja, was noch ungeheuerlicher ist, sie führen selbst Krieg, und das um solcher Dinge willen, denen sogar die heidnischen Philosophen Verachtung zollten, und die zu verachten für apostolische Männer wesentlich und angemessen wäre.

Vor einigen Jahren, da die Welt durch eine Art von Krankheit zu den Waffen gedrängt wurde, ließen die Verkünder des Evangeliums, das heißt etliche Minoriten und Dominikaner, von der Kanzel die Kriegstrompete ertönen und feuerten die zur Raserei Geneigten obendrein noch mehr an. Bei den Briten hetzten sie gegen die Franzosen, bei den Franzosen hetzten sie gegen die Briten. Alle wiegelten sie zum Krieg auf. Zum Frieden forderte niemand auf, abgesehen von dem einen oder anderen, den es fast den Kopf kostete, mich auch nur zu nennen. Sie kreisten hier und dort herum, die hochheiligen Praesulen, und ihrer

75

Amtswürde und ihres Gelübdes vergessend, erregten sie mit ihrem Tun eine allgemeine Weltkrankheit, dann reizten sie hier den Römischen Pontifex Julius, da die Könige zur Beförderung des Krieges, als wären die quasi von selbst nicht wahnsinnig genug, und doch umkleiden wir diesen manifesten Wahnsinn mit großartigen Titulierungen. Die Gesetze der Väter, die Schriften frommer Menschen, die Worte der Bibel werden hierzu alle aufs schamloseste, um nicht zu sagen gottlos, verdreht. Ja, die Sache ist beinahe schon so weit geraten, daß es dumm und gottlos wäre, gegen den Krieg den Mund aufzutun und das zu loben, was aus Christi Munde zuerst gelobt wurde. Als zu wenig auf das Volk bedacht, zu wenig dem Herrscher gewogen, wird einer angesehen, der zu der allheilsamen Sache rät und von der verderblichsten unter allen abrät. Nun stellen sich die Priester selbst in den Kriegslagern ein, die Bischöfe leiten das Heer, ihre Kirchen im Stich lassend, führen sie die Sache der Kriegsgöttin Bellona. Ja, der Krieg erzeugt sogar schon Priester, er erzeugt Bischöfe, er erzeugt Kardinäle, denen der Titel »Feld-Legat« ehrenvoll und als würdig für die Nachfolger der Apostel erscheint. Kein Wunder, daß sich die für Mars begeistern, die Mars hervorgebracht hat. Und um das Unheil noch unheilsamer zu machen, zieren sie eine solche Gottlosigkeit mit dem Anschein der Frömmigkeit. Die Fahnen haben das Kreuz. Ein gottloser Söldner, für ein paar Geldstücke zur Schlachtbank und zum Töten gedungen, trägt das Kreuzeszeichen voran; und das ist Symbol des Krieges, was einzig Krieg vergessen lassen könnte. Was willst Du mit dem Kreuz, verruchter Söldner? Deine Absichten und Taten paßten besser zu

Schlangen, Tigern und Wölfen. Das da ist das Zeichen dessen, der nicht kämpfend, sondern sterbend siegte, der erhalten,

76

—
nicht verderben will, dieses Zeichen sollte Dich besonders daran erinnern, mit welchen Feinden Du es zu tun hast, wenn Du nur ein Christ bist, und auf welche Weise zu siegen sei. Du trägst das Heilszeichen, während Du zum Verderben des Bruders nahst, und mit dem Kreuz vernichtest Du einen, der durch das Kreuz errettet ist? Ja, sogar vom geheiligten, feierlichen Gottesdienst denn auch der wurde ins Kriegslager geschleppt –, wo die höchste Eintracht der Christen repräsentiert ist, wird zur Schlachtfront gelaufen, wird das gräßliche Eisen in des Bruders Eingeweide gestoßen, und bei diesem scheußlichsten aller Verbrechen, das wie nichts anderes den bösen Geistern willkommen sein kann, machen sie Christus zum Zuschauer, falls Christus sich herbeiließe, dort zugegen zu sein. Was schließlich von allem das Absurdeste ist, in beiden Lagern, über jeder Schlachtfront leuchtet das Zeichen des Kreuzes, auf beiden Seiten werden Gottesdienste durchgeführt. Welch eine Ungeheuerlichkeit ist das! Kämpft das Kreuz mit dem Kreuze, wird Christus gegen Christus in den Krieg geführt? Dieses Zeichen pflegte die Feinde des Christennamens abzuschrecken. Warum bekämpfen sie jetzt, was sie anbeten? Menschen werden nicht durch ein Kreuz allein würdig, sondern durch das wahre Kreuz. Ich frage, wie betet ein Soldat in diesen Gottesdiensten das »Vater unser«? Du unverschämter Mund wagst es, ihn Vater zu nennen, der Du Deinen Bruder abzuschlachten wünschst? »Geheiligt werde Dein Name.« Wie kann der Name Gottes schlimmer entehrt werden als durch die Kriegerie zwischen Euch? »Dein Reich komme.« So betest Du, der Du mit so viel Blutvergießen Deine Tyrannei beabsichtigst? »Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.« ER will Frieden, und Du

77

rüstest zum Krieg? Das tägliche Brot erbittest Du vom gemeinsamen Vater, der Du die brüderlichen Saatkfelder verbrennst, und willst sie Dir lieber auch selber verderben, als jenem den Nutzen gönnen? Wohin sprichst Du denn jetzt mit jener Bitte? »Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern«, der Du zum Brudermord eilst? Suchst Du durch Gnadenbitte die Versuchung abzuwenden, der Du mit Deinem Wagstück den Bruder in Versuchung führst? Von dem Übel erlöst zu werden begehrt Du und führst in böser Eingebung das schlimmste Übel für den Bruder im Schilde?

Platon lehnt es ab, das »Krieg« zu nennen, wenn sich Griechen gegen Griechen wenden. Das ist »Aufruhr«, sagt er. Und für jene ist es gar ein heiliger Krieg, wenn aus beliebigem Grund mit solcher Miliz und derartigen Waffen Christ mit Christ Krieg führt? In einen Sack eingenäht, in die Fluten geworfen wurde, nach heidnischen Gesetzen, wer das Schwert mit Bruderblut benetzt hatte. Sind die, welche Christus vereint hat, vielleicht weniger Brüder als die, welche die Blutsverwandtschaft verbindet? Und doch

ist hier der Brudermord eine Heldentat. O erbärmliches Los der Krieger! Wer siegt, ist ein Brudermörder; wer besiegt wird und umkommt, ist nicht weniger des Brudermords schuldig, weil er den Brudermord versucht hat. Und nachher verfluchen sie die Türken als Gottlose und Unchristen, als ob sie selbst, wenn sie so handeln, wirklich Christen wären, oder als ob den Türken irgendein angenehmeres Spektakel dargeboten werden könnte als anzusehen, wie die Christen sich gegenseitig mit Geschossen durchbohren. Die Türken opfern, wie es heißt, den Dämonen, und da diesen kein Opfer annehmlicher ist, als wenn ein Christ einen Christen schlachtet, frage ich, was

78

tust Du anderes als jene? Dann fürwahr werden die bösen Geister mit doppelter Hostie erfreut, da zugleich sowohl wer schlachtet als auch wer geschlachtet wird, ein Opfer ausmacht. Wenn es einer mit den Türken hält, wenn einer den Dämonen Freund ist, mag er derartige Hostien fleißig darbringen. Aber ich höre schon längst, wie die zu ihrem eigenen Unheil so einfallsreichen Menschen sich rechtfertigen. Sie wollen beklagt sein, daß sie gezwungenermaßen und

gegen

ihren Willen in den Krieg hineingezogen werden. Ziehe Deine Maske da herab, wirf die Schminken fort, Dein eigenes Herz befrage, Du wirst entdecken, daß Zorn, Ehrgeiz und Torheit hierzu führen und nicht die Notwendigkeit. Es sei denn, Du betrachtest es etwa als Notwendigkeit, kein Gelüst unbefriedigt zu lassen. Vor dem Volk magst Du Dich brüsten, Gott wird durch Verstellung nicht getäuscht. Indessen werden feierliche Bußgottesdienste abgehalten, mit großem Wehklagen wird Frieden erfleht, mit furchtbarem Geschrei wird gerufen >>gib uns Frieden, wir bitten dich, erhöre uns<<. Könnte Gott da nicht mit bestem Recht antworten: Was spottet ihr mein? Ihr bittet, daß ich abwehre, was ihr euch selbst willentlich herbeigerufen habt? Durch Bitten sucht ihr abzuwenden, was ihr für euch selbst beschließt? Wenn jede Beleidigung einen Krieg verursacht, wer hätte denn eigentlich nichts zu beklagen? Zwischen Ehefrau und Ehemann geschieht manches, wozu ein Auge zugeedrückt werden muß, um nicht das Wohlwollen übel zu stören. Wenn nun derartiges zwischen Fürsten entsteht, warum muß man dann sofort zu den Waffen drängen? Es gibt Gesetze, es gibt gelehrte Menschen, es gibt hochachtbare Äbte und ehrwürdige Bischöfe, durch deren heilsamen Rat der Tumult-Vorfall beigelegt werden könnte. Warum machen sie diese

79

nicht lieber zu Schiedsrichtern, welche so ungerecht nicht angetroffen werden könnten, daß nicht der Schiedspruch ein kleineres Übel wäre als der Griff nach den Waffen. Kaum kann je ein Friede so ungerecht sein, daß er nicht besser wäre als selbst der gerechteste Krieg. Erwäge vorher einzeln, was ein Krieg wohl fordert oder einbringt, und Du magst erkennen, wieweit der Gewinn ginge. Der Papst in Rom hat die höchste Autorität. Aber wenn die Völker, wenn die Herrscher in gottlose Kriegstumulte geraten, und das jahrelang, wo ist dann die Autorität des Papstes, wo die Christo nächstfolgende

Herrschaft? Hier wäre sie gewiß an den Tag zu legen, würden die Päpste nicht selbst von ähnlichen Leidenschaften beherrscht. Ruft der Papst zum Krieg, wird pariert. Ruft derselbe zum Frieden, warum wird nicht ebenso Folge geleistet? Wenn sie lieber Frieden wollen, warum wurde Julius, dem Krieganstifter, so freudig gehorcht, und war kaum jemand dem zu Frieden und Eintracht rufenden Leo folgsam? Wenn die Autorität des römischen Pontifex wahrhaft hochheilig ist, sollte sie gewiß am meisten gelten, sooft er dazu aufruft, was Christus einzig lehrt. Im übrigen geben diejenigen, welche Julius zum unheilvollen Krieg antreiben konnte, da sie der ehrwürdigste Papst Leo nicht auch auf so viele Weise zu christlicher Eintracht zu provozieren vermag, deutlich zu erkennen, daß sie, die Kirche vorschützend, ihren eigenen Begierden dienen, um nicht etwas Schärferes zu sagen.

Wenn man des Krieges aufrichtig überdrüssig ist, will ich einen Rat geben, wodurch Ihr die Eintracht bewahren könnt. Echter Friede besteht nicht aus Verschwägerungen noch Bündnissen, aus welchen wir häufig Kriege entstehen sehen. Beiseitigt werden müssen die Quellen selbst, aus denen das Übel da sprudelt, verkehrte Begierden erzeugen

80

diesen Tumult. Wenn nur jeder seinen Affekten dient, wird das Gemeinwesen zugrunde gerichtet, und der einzelne erlangt damit ebenfalls nicht, wonach er in böser Absicht trachtete. Weise sollten die Herrscher sein, nämlich auf das Volk und nicht auf sich bedacht, wahrhaft weise, daß sie ihre Größe, ihr Glück, ihr Gut und ihren Glanz an den Dingen messen, die wirklich groß und hervorragend machen. Sie sollten für das Staatswohl sorgen wie ein Vater für die Familie. Dann halte sich ein König für groß, wenn er über Großgesinnte herrscht, dann für glücklich, wenn er die Seinen glücklich macht, dann für erhaben, wenn er über die freiesten Menschen gebietet, dann für reich, wenn das Volk Reichtümer besitzt, dann für blühend, wenn er durch dauernden Frieden blühende Städte hat. Und die Vorgesetzten und Amtsträger mögen diese Sinnesart des Herrschers imitieren. Alles sollten sie am Wohl des Staates messen, und auf diese Weise werden sie auch für ihr Wohl richtiger sorgen. Ein König, der so gesinnt ist, wird der wohl leicht zu bewegen sein, aus den Seinen Geld herauszupressen, um es einer barbarischen Miliz auszuzahlen? Möchte er die Seinen dem Hunger preisgeben, um ein paar gottlose Feldherren reich zu machen? Wird er etwa dies Leben der Seinen einer so großen Gefahr preisgeben? Ich meine, nein. Möge er die Herrschaft so ausüben, daß er sich erinnert, als Mensch über Menschen zu gebieten, als Freier über Freie, endlich als Christ über Christen. Ihm wiederum möge das Volk so viel übertragen, als dem Volkswohl zuträglich ist. Nichts anderes wird ein guter Herrscher verlangen. Lasterhafte Ausschweifungen allerdings wird ein einstimmiger Beschluß der Bürger vereiteln. Mitwirken mag die Erwägung der gegenseitigen persönlichen Interessen. Die höchste Ehrung sollte denen zuteil

81

10

werden, die Krieg verhindern, die mit Verstand und ihrem Rat eine Eintracht wiederherzustellen vermögen. Schließlich müßte mit allen Mitteln darauf hingearbeitet werden, nicht, daß die größte Streitmacht und Waffengewalt ausgerüstet werde, sondern daß man diese nicht nötig hätte; welche herrlichste Tat, unter so vielen Imperatoren, einzig von Diokletian geplant wurde.

Wenn nun ein Krieg nicht zu vermeiden ist, sollte er so geführt werden, daß sich das ganze Unheil auf die Köpfe derer beschränkt, die Anlässe zu Krieg geben. Jetzt aber befinden sich die Herrscher in Sicherheit, wenn sie Krieg führen, die Feldherren werden hierbei groß, der gewaltigste Anteil der Übel ergießt sich über die Bauern und das Volk, welche der Krieg nichts angeht, die selbst nicht irgendeinen Anlaß zum Krieg gegeben haben. Wo ist des Herrschers Weisheit, wenn er dies nicht genau erwägt? wo des Herrschers Herz, wenn er dies für unbedeutend hält? Es muß eine Lösung gefunden werden, daß die Reichsgewalten nicht so oft wechseln und gleichsam umherspazieren, weil alle Neuerung Tumult erzeugt und Tumult Krieg. Das wäre leicht zu machen, würden Königskinder innerhalb ihrer Gebietsgrenzen verheiratet werden; oder wenn es beliebt, sie mit einem Grenznachbarn zu verbinden, sei alle Erbfolge-Aussicht abgebrochen. Ein Herrscher soll nicht das Recht haben, irgendeinen Gebietsteil per Rechtspruch zu verkaufen oder abzutreten, als wären freie Staaten quasi Privatbesitz. Denn die sind frei, denen ein König gebietet, versklavt sind die, welche ein Tyrann unterdrückt. Jetzt kommt es durch die Wechselfälle von Eheschließungen dazu, daß ein gebürtiger Spanier unvermutet die Inder regiert, oder wer eben noch über Syrien herrschte, plötzlich König von Italien ist. Und es passiert,

82

daß keines der beiden Gebiete einen Herrscher hat, da er das erste verließ und vom letzteren nicht anerkannt wird, weil er fremd ist und für eine andersartige Welt geboren. Und währenddessen er das eine gewinnt, während er es besiegt und sichert, schröpft und mißhandelt er das andere, manchmal verliert er beide, während er trachtet, sich beide anzueignen, kaum fähig, das eine zu verwalten. Es möge einmal zwischen den Herrschern vereinbart werden, was ein jeder verwalten soll; die durch Spruchrecht einmal gegebenen Ländergrenzen dürften keine Verschwägerung ausdehnen oder einengen, keine Verträge aufbrechen. So sollte sich jeder für sein Gebiet anstrengen, es nach Möglichkeit zur schönsten Zierde zu machen. Er möge doch sein ganzes Streben auf eines richten, diesen Besitz seinen Kindern auf das beste ausgestattet zu hinterlassen. Und so wird ganz gewiß in Zukunft überall alles blühend sein. Untereinander sollten sie übrigens nicht durch Verschwägerung noch durch die übliche Bündnispolitik, sondern durch aufrichtige und lautere Freundschaft verbunden sein und durch ein vorzügliches Beispiel und gemeinsames Streben sich um die Sache der Menschheit verdient machen. Die Thronfolge möge jedoch haben, wer entweder generationsmäßig der nächste ist oder wer durch die Wahl des Volkes für geeignet befunden wurde. Den übrigen soll es genug sein, zu den angesehenen Aristokraten zu zählen. Königlich ist es, keine persönlichen Leidenschaften zu kennen und alles nach

dem Staatswohl zu bewerten. Außerdem wird der Herrscher weite Auslandsreisen vermeiden, ja er möchte sogar niemals den Maueranger seines Regierungsbereiches überschreiten, eingedenk des altbewährten Spruchs »Die Stirn ist vor dem Hinterkopf«. Er wird sich für bereichert halten, nicht wenn er anderen etwas

83

raubte, sondern wenn er das Seine in einen besseren Zustand bringen konnte. Wenn über Krieg verhandelt wird, ziehe er nicht junge Leute zu Rate, denen ein Krieg deshalb gefallen mag, weil sie noch keine Erfahrung haben, wieviel Unheil er bringt, noch ziehe er solche hinzu, denen es förderlich ist, die Staatsruhe zu stören, welche sich vom Unglück des Volkes nähren und mästen: ältere verständige und redliche Bürger hole er sich, deren Vaterlandsliebe bewährt ist. Er möge nicht ohne weiteres nach des einen oder anderen Laune Krieg in Bewegung setzen, weil ein einmal begonnener Krieg nicht leicht zu beenden ist. Die allergeringste Sache sollte nur mit einstimmigem Beschluß des ganzen Volkes unternommen werden. Die Ursachen des Krieges müssen von vornherein abgeschnitten werden. Zu einigem muß ein Auge zugeedrückt werden, Freundlichkeit wird zu Freundlichkeit einladen. Manchmal muß der Friede erkaufte werden. Wenn Du daselbst zusammenrechnest, was ein Krieg verschlingen würde und wie viele Bürger Du vor dem Untergang bewahrst, wird der Preis gering erscheinen, auch wenn Du viel zahltest, da ja, abgesehen vom Blut Deiner Bürger, ein Krieg mehr Verlust bringen würde. Überlege, wieviel Unheil Du vermeidest, wieviel Gut Du bewahrst, und der Aufwand wird Dich nicht gereuen. Walten die Praesulen auch ihres Amtes, die Gottesdiener seien wahrhaft Gottesdiener, die Mönche werden sich ihrer Professio erinnern, die Theologen mögen lehren, was Christi würdig ist. Alle müßten sich gegen den Krieg verschwören, alle gegen ihn Gewalt schreien. Den Frieden mögen sie öffentlich und privat preisen und rühmen und einschärfen. Könnten sie dann nichts gegen die Waffengewalt erreichen, sollten sie diese wenigstens nicht billigen, daran nicht teilnehmen, und es gelte nicht als ehrenvoll,

84

Anstifter einer entweder verbrecherischen oder gewiß doch verdächtigen Sache zu sein. Es soll genügen, den im Krieg Gefallenen ungeweiht ein Grab zu geben. Wenn sich Gute unter dieser Menschengattung befinden, die gewiß nur ganz wenige sind, werden sie nicht um ihren Lohn betrogen werden. Doch die Gottlosen, welche den großen Haufen ausmachen, werden durch die Vorenthaltung der letzten Ehrerbietung weniger mit sich zufrieden sein. Ich spreche hierbei von solchen Kriegen, welche gewöhnlich Christen mit Christen aus geringfügigen oder ungerechten Gründen beginnen. Nicht genauso denke ich freilich über diejenigen, welche mit ehrlichem und frommem Eifer den Angriff einfallender Barbaren abwehren und unter eigener Gefahr die Staatsruhe verteidigen. Nun aber werden Trophäen, gefärbt mit dem Blut derer, für deren Errettung Christus sein Blut vergossen hat, in den Kirchen zwischen den Statuen der Apostel und Märtyrer aufgestellt, als sei es demnach künftig fromm, nicht Märtyrer zu werden, sondern zu machen. Erhaben genug wäre es, solches auf dem Marktplatz oder irgendwo im

Zeughaus aufzubewahren: in heiligen Gotteshäusern, welche ganz rein sein sollen, ziemt es sich, nichts aufzunehmen, was durch Blut verun- reinigt ist. Aber das Altertum bewahrte in Tempeln die Sie- gesmonumente. Ja, aber wo den Dämonen geopfert wurde, nicht Gott.

Die Gott geweihten Priester mögen nur dort mitwirken, wo Kriege verhindert werden sollen. Wenn sie hierin einig sind, wenn sie das überall einprägen, wird diese einträchtige Autorität sehr viel Einfluß haben. Wenn dies nun eine fatale Krankheit des menschlichen Geistes ist, daß man es ohne Kriege ganz und gar nicht aushalten kann, warum läßt man dieses Übel nicht eher an den Türken aus? Ob-

85

sie

gleich es besser wäre, auch diese durch Unterweisung, Wohltaten und eine rechtschaffene Lebensweise für die Religion Christi zu gewinnen, als sich mit Waffen gegen zu erheben. Doch wenn Krieg, wie wir sagten, überhaupt nicht vermieden werden kann, wäre jenes sicher ein ge- ringeres Übel, als wenn Christen unter sich so gottlos aneinandergeraten und zusammenstoßen. Wenn gegenseitige Liebe jene nicht zusammenleimt, mag doch wenigstens ein gemeinsamer Feind sie verbinden, und es würde einen wie auch immer beschaffenen Synkretismus geben, da es an wahrer Eintracht fehlt. Ein Großteil des Friedens besteht schließlich darin, den Frieden von Herzen zu wollen. De- nen nämlich der Friede echt am Herzen liegt, die werden alle Friedensgelegenheiten nutzen, über Hindernisse set- zen sie sich entweder hinweg oder beseitigen sie und erdul- den sehr viel, damit ein so teures Gut unversehrt bleibe. Nun aber versuchen sie sich Pflanzschulen des Krieges zu verschaffen; was der Eintracht dient, mindern sie herab oder verleugnen es gar, was auf Krieg gerichtet ist, vermeh- ren und verschlimmern sie überdies noch. Es ist beschä- mend zu berichten, aus wie wichtigen Anlässen sie Tragö- dien verursachen und aus welch kleinen Fünkchen die Stürme der Geschichte entzündet werden. Alsdann kommt jene Menge von Ungerechtigkeiten in den Sinn, und jeder macht im stillen seinen Schaden größer. Aber die Wohltaten sind einstweilen in Vergessenheit geraten, daß du schwören möchtest, man sucht Krieg. Und häufig ist es irgendeine Privatangelegenheit der Herrscher, die die Welt zu den Waffen treibt. Dagegen muß es aber ein mehr als öffentliches Anliegen sein, wofür Krieg unternommen werden mag. Ja, wo gar kein Grund vorhanden ist, ersin- nen sie sich selber Gründe für ein Zerwürfnis; um dem

86

Haß Nahrung zu geben, werden die Namen der Gebiete mißbraucht. Und die einflußreichen Größen nähren die- sen Irrtum des dummen Volkes, und auch einige Priester nähren ihn, um des eigenen Vorteils willen. Der Engländer ist dem Franzosen feind, aus keinem anderen Grund, als weil er Franzose ist. Dem Schotten zürnt der Brite aus kei- ner anderen Ursache, als daß er ein Schotte ist. Der Deut- sche ist mit dem Franzosen zerfallen, der Spanier mit den beiden. O Verrücktheit, bringt der bloße Name

eines Ortes auseinander, warum mögen nicht eher so viele Dinge verbinden? Du willst als Brite dem Franzosen übel. Warum willst Du als Mensch nicht lieber dem Menschen wohl? als Christ dem Christen? Warum kann eine undeutende Sache bei diesen da mehr bewirken als so viele Knüpfungen der Natur? so viele vereinigende Bande Christi? Der Raum scheidet die Körper, nicht die Geister. Es trennte einst der Rhein den Franzosen vom Deutschen, aber der Rhein trennt doch nicht den Christen vom Christen. Die Berge der Pyrenäen trennen die Spanier von den Franzosen, aber sie scheiden doch nicht die Gemeinschaft der Kirche. Das Meer scheidet die Engländer von den Franzosen, aber scheidet doch nicht die Religionsgemeinschaft. Der Apostel Paulus war entrüstet, unter den Christen solche Äußerungen zu hören: Ich bin apollisch, ich bin kephisch, ich bin paulisch, und er läßt es nicht zu, mit diesen gottlosen Beinamen den alles verbindenden Christus zu zerteilen. Und wir erachten den Namen des gemeinsamen Vaterlandes als gewichtigen Grund, daß ein Volk das andere niedermetzeln geht? Manchen kriegslüsternden Charakteren ist das nicht einmal genug, mit krummen Machenschaften suchen sie Anlässe, Uneinigkeit zu schaffen; sie teilen sogar Frankreich und reißen mittels ei-

87

ner Benennung das auseinander, was weder Meere noch Berge noch die wirklichen Gebietsnamen trennen. Aus Franzosen machen sie Deutsche, damit nicht schon aus den gemeinschaftlichen Namen Freundschaft erwachse. Wenn bei widerwärtigen Gerichtsverhandlungen, bei einer Scheidung z. B., der Richter nicht jeden Streitfall ohne weiteres annimmt und nicht jeden beliebigen Beweis gelten läßt, warum lassen jene bei der allerwiderwärtigsten Sache jeden beliebigen läppischen Grund gelten? Warum mögen sie nicht lieber die Tatsache bedenken, daß diese gemeinsame Erde das Vaterland aller sei, wenn der ehrenvolle Name des Vaterlandes verbindet, daß alle von denselben Ahnen ihren Ursprung haben, wenn Blutsverwandtschaft Freunde schafft, daß die Kirche eine einzige Familie sei, allen gleichermaßen gemeinsam, wenn dasselbe Hauswesen ein enges Verhältnis knüpft; es ist sinnvoll, in dieser Hinsicht seine Überlegungen spielen zu lassen. Du tolerierst einiges beim Schwiegervater, nur weil es der Schwiegervater ist. Und nichts tolerierst Du bei dem, der ein Bruder durch die Gemeinschaft der Religion ist? Vieles vergibst Du der Verwandtschaftsbeziehung zuliebe, und nichts vergibst Du der Religionsverbundenheit zuliebe? Sicher bindet kein Band inniger zusammen als der Bund Christi. Warum wird immer bloß das vor Augen geführt, was das Gemüt erbittert? Wenn Du Frieden möchtest, denke lieber so: Hierin hat er mich verletzt, aber zu anderer Zeit hat er mir oft geholfen, oder er kränkte mich gar auf fremden Impuls hin. Schließlich wurden z. B. bei Homer die Gründe für das Zerwürfnis zwischen Agamemnon und Achill auf die Verblendungs-Göttin Ate zurückgeführt, und zwar von denen, die um Aussöhnung bemüht waren. So wurde das, was nicht entschuldbar war, manch-

88

mal dem Schicksal angerechnet oder, wenn es beliebt, einem bösen Genius, und auf diese wurde der Haß - weg von den Menschen selbst - übertragen. Warum gebrauchen sie den Verstand mehr zu ihrem Verderben als zur Erhaltung eines glücklichen Gedeihens? Warum sind sie zum Schlechten statt zum Guten umsichtig? Die ein wenig gescheiter sind, prüfen, überlegen, schauen sich um, bevor sie auch an ein privates Unternehmen herangehen. Aber mit geschlossenen Augen und kopfüber stürzen sie sich in einen Krieg, zumal sich der, wenn einmal entbrannt, nicht aufhalten läßt, ja es wird aus dem Kleinstkrieg ein großer, aus dem einzelnen mehrere, aus dem unblutigen ein blutiger, und das Schlimmste ist, dieser Sturm schädigt nicht den einen oder anderen, sondern alle Welt wird gleichzeitig darin verwickelt. Sollte das Volk dies zu wenig überlegen, ist es gewiß die Aufgabe des Herrschers und des Adels, dies zu bedenken. Den Priestern kommt es zu, solches auf alle Art und Weise einzuprägen, den Wollenden und Nichtwollenden beizubringen. Es bleibt zuletzt doch haften, wenn es überall vernommen wird.

+++++als podcast | [blog](#) +++++start

Arbeitest Du auf den Krieg zu? Schau zuerst hin, wie der Friede beschaffen ist und wie der Krieg, was dieser an Gutem, was jener andererseits an Unheil herbeiführt; und so magst Du überlegen, ob es zuträglich sei, den Frieden mit dem Krieg zu vertauschen. Wenn eine Sache wahrhaft bewundernswert ist, dann ein Reich, das in jeder Hinsicht aufs schönste blüht, mit gut gegründeten Städten, gut bebauten Feldern, mit bestmöglichen Gesetzen, dem angesehensten Bildungswesen, dem reinsten Sittenwandel. Bedenke bei Dir, dieses Glück muß ich mir zerstören, wenn ich Krieg führe. Dagegen, wenn Du je die Ruinen der Städte gesehen hast, die niedergerissenen Dörfer, die aus-

89

gebrannten Kirchen, die verlassen Felder und diesen beklagenswerten Anblick, wie er ist, erlebt hast, bedenke, dies ist die Frucht des Krieges. Wenn Du es als Last empfindest, ein verbrecherisches Gesindel von Miets-Legionären in Dein Land zu führen, sie vom Unglück Deiner Bürger zu nähren, ihnen ergeben zu sein und zu schmeicheln, ja vielmehr noch Dich selbst und Deine Unversehrtheit ihrer Willkür zu überlassen: mache Dir klar, daß dies die Bedingung des Krieges sei. Wenn Du Raubüberfälle verabscheust, eben diese lehrt der Krieg, wenn Du Mordverbrechen verwünschst, eben diese werden im Krieg erlernt. Denn wird der sich scheuen, in Erregung einen umzubringen, der für ein geringes Handgeld gemietet, so viele Menschen abschachtet? Wenn die Mißachtung der Gesetze das sicherste Verderben des Gemeinwesens bedeutet, unter Waffen schweigen die Gesetze. Wenn Du Vergewaltigung, Inzest und solcher Schändlichkeiten mehr für abscheulich hältst, der Krieg ist ein Lehrmeister all dessen. Wenn die Quelle von allem Übel die Gottlosigkeit und Mißachtung der Religion ist, gerade die wird durch die Kriegsstürme ganz und gar verschüttet. Beurteilst Du es als äußerst ungünstig für

die Staatslage, wenn die Schlechtesten den meisten Einfluß haben, im Krieg haben die ärgsten Verbrecher die Oberhand. Und die Du im Frieden an den Galgen hängst, die haben im Krieg die höchsten Ämter. Wer nämlich vermag die Truppen besser durch Schleichwege zu führen als ein geübter Räuber? Wer möchte mutiger die Häuser erstürmen oder Kirchen ausplündern als ein Einbrecher oder Kirchenräuber? Wer würde beherzter gegen den Feind sein und ihm den Lebenskern mit dem Schwert durchbohren als ein Bandit oder Mörder? Wer ist ebenso tauglich, in Städten und Festungen Feuer zu legen, wie ein

90

Brandstifter? Wer verachtet ebenso die Gefahren der Wogen und Meere wie ein lange im Beutemachen geübter Pirat? Willst Du offenkundig sehen, was für eine gottlose Sache der Krieg sei, so nimm wahr, von welchen Leuten er geführt wird. Wenn einem frommen Herrscher nichts wichtiger sein darf als die Unversehrtheit der Seinen, muß ihm der Krieg zuerst verhaßt sein. Wenn es des Herrschers Glück ist, Glückliche zu regieren, muß ihm der Friede vornehmlich am Herzen liegen. Wenn es der besondere Wunsch eines guten Herrschers ist, daß er über Edle herrsche, wird er den Krieg verfluchen müssen, aus dem die Gärhefe der Ruchlosigkeit quillt. Wenn er alles, was die Bürger besitzen, achtet, als sei es der eigene Reichtum, würde er den Krieg auf jede Weise vermeiden, der, auch wenn er aufs günstigste ausgeht, gewiß aller Leute Vermögen aufreibt, und was durch ehrenwertes Handwerk erworben ist, muß für einige schlimme Henkersknechte ausgegeben werden. Außerdem sollte man sich folgendes immer wieder vor Augen führen: Jedem schmeichelt sein Beweggrund und jedem lächelt seine Hoffnung zu, obwohl der Grund oftmals am ungerechtesten ist, der dem Erzürrten am gerechtesten erscheint, und die Hoffnung trügt nicht selten. Doch denke Dir den rechtmäßigsten Grund, denke Dir den glücklichsten Ausgang eines Krieges, berechne alle Schäden, die ein Krieg anrichtet und den Vorteil, den ein Sieg bringen würde, und sieh, ob es so viel wert sei zu siegen. Kaum einmal gelingt ein Sieg ohne Blutvergießen. Schon hast Du die Deinen mit Menschenblut befleckt. Hinzu rechne den Verlust der Moral und öffentlichen Disziplin, was durch keinerlei Gewinn wieder gutzumachen ist. Du leerst Deine Staatskassen, beraubst das Volk, belastest die Guten und treibst die Unredlichen zu

91

Verbrechen an, aber mit Beendigung des Krieges sind nicht sogleich auch die Kriegsrelikte eingeschläfert. Die Wissenschaften verlieren an Geltung und Ansehen, der Handelsverkehr wird eingeeengt. Um den Feind einzuschließen, bist Du genötigt, Dich vorher leichtfertig selbst von so vielen Gebieten auszuschließen. Vor dem Krieg standen Dir alle Nachbarländer offen, denn der Friede macht durch den Warenhandel alles zum Gemeingut. Sieh, um wie vieles Du Dich gebracht hast, jetzt steht Dir kaum das offen, was Dir ganz botmäßig gehört. Wieviele Maschinen und Zelte braucht man, um ein Städtchen zu zerstören? Du mußt eine provisorische Stadt anlegen, um eine wirkliche zu zerstören, dagegen könnte mit weniger Mitteln eine andere, richtige Stadt erbaut

werden. Damit der Feind eine Stadt nicht verlassen kann, schläfst Du fern der Heimat unter freiem Himmel. Es würde weniger kosten, neue Mauern zu errichten, als die erbauten mit Kriegsmaschinerie niederzureißen. Ich möchte jetzt nicht zusammenrechnen, wieviel Geld zwischen den Fingern der Eintreiber, Kassenverwalter und Führer des Heeres verschwindet, was bestimmt kein geringer Teil ist. Wenn Du alles einzeln genau kalkulierst, wirst Du finden, daß mit dem zehnten Teil der Unkosten der Friede hätte eingelöst werden können. Du glaubst jedoch, zu wenig heldenmütig zu sein, wenn Du irgendeine Beleidigung vergibst; im Gegenteil, nichts ist ein zuverlässigerer Beweis von Kleinmut und einem schwachen König als Rachenahme. Von Deiner Würde meinst Du einiges einzubüßen, wenn Du beim Verhandeln mit einem Nachbarfürsten, der vielleicht gar blutsverwandt oder verschwägert mit Dir ist, sich vielleicht sonst um Dich wohlverdient machte, ein wenig von Deinem Recht nachgibst. Aber wieviel mehr erniedrigst

92

Du Deine Würde, wenn Du gezwungen bist, Barbaren- Kohorten und den letzten Verbrecher-Abschaum, der niemals zu sättigen ist, wiederholt mit Gold zu besänftigen, wenn Du den gemeinen Karern und Übeltätern schmeichelnd und schutzflehend Gesandte schickst, wenn Du Deinen eigenen Kopf und das Schicksal der Deinen jenen anvertraust, denen nichts wert noch heilig ist. Wenn nun der Friede irgendeine Unbilligkeit zu haben scheint, denke dann ja nicht, das ist vergeudet, sondern: für solchen Preis erkaufe ich den Frieden.

end+++++++als podcast | blog +++++++

>>Aber<<, könnte irgendein Spitzfindiger sagen, >>leicht würde ich vergeben, wenn mich die Sache nur privat an- ginge. Als Herrscher führe ich, ob ich will oder nicht, das Staatsgeschäft.<< Schwerlich würde der einen Krieg unter- nehmen, der lediglich auf den Staat bedacht ist. Dagegen sehen wir die Anlässe fast aller Kriege aus solchen Dingen erwachsen, die nicht das Volk betreffen. Du willst diesen oder jenen Gebietsteil als Eigentum beanspruchen, was ist das für ein Dienst am Volk? Du willst Dich an dem rächen, der Deine Tochter zurückgewiesen hat, was hat das mit dem Staatswohl zu tun? Dies zu erwägen, dies zu erken- nen, steht dem wahrhaft weisen und wahrhaft großen Für- sten an. Wer herrschte jemals großzügiger und glänzender als Octavius Augustus? Aber doch wünschte er sogar seine Herrschaft niederzulegen, wenn er einen für den Staat vor- teilhafteren Prinzeps ausfindig gemacht hätte. Mit Recht wird von berühmten Historikern die Äußerung jenes an- deren Herrschers gelobt: »Meine Söhne mögen umkom- men<<, heißt es, »wenn irgendwer anders besser für den Staat sorgen könnte.« Einen solchen Geist für das Staats- wohl bewiesen Menschen, die bezogen auf die Religion Christi gottlos waren; und christliche Herrscher sehen das

93

christliche Volk stets für so wertlos an, daß sie mit dem heftigsten Weltenbrand ihre persönlichen Leidenschaften rächen und sättigen möchten? Schon höre ich freilich ge- wisse Leute Ausflüchte suchen, die behaupten, für ihre Si- cherheit wäre nicht genug gesorgt, wenn sie nicht die Ge- walt der Boshaften energisch abwehren würden. Warum sind dann unter den zahllosen römischen Imperatoren ein- zig die Antonine, Pius und der Philosoph, nicht angegrif- fen worden? Doch nur, weil niemand sicherer regiert, als wer bereit ist, auch sein Amt niederzulegen, weil es ihm ja um die Respublica und nicht um seine Person geht. Wenn Euch vollends nichts zu bewegen vermag, weder die natür- liche Empfindung, noch ein Pflichtgefühl noch ein so gro- Bes Unheil, sollte doch gewiß der Schimpf für den christli- chen Namen Eure Geister zur Eintracht bringen. Der wie- veltel Teil der Erde wird von Christen bewohnt? Das ist doch die besagte Stadt, die erhaben auf dem Berge liegt, geschaffen als Anblick für Gott und die Menschen. Was muß man annehmen, daß die Gegner des christlichen Na- mens empfinden und sagen, welche Schmähworte sie auf Christus schütten, wo sie die Christen so untereinander kämpfen sehen, aus geringfügigeren Anlässen als die Hei- den, grausamer als die Gottlosen, mit abscheulichen Kriegswerkzeugen als ihren eigenen? Wessen Erfindung sind die Kanonen? Etwa nicht die der Christen? Und damit die Sache noch schändlicher sei, werden diese mit den Na- men der Apostel versehen und Heiligenbilder eingraviert. O grausiger Hohn! Wendete Paulus, dieser beständige Friedensmahner, eine Höllenmaschine gegen einen Chri- sten? Wünschen wir die Türken zur Religion Christi zu bewegen, laßt uns zuerst selbst Christen sein. Niemals würden sie den Glauben annehmen, wenn sie sehen, daß

94

nirgends mehr gewütet wird als bei den Christen; es ist das, was Christus vor allem so sehr verfluchte. Und was einen Heiden wie Homer bei Heidenmenschen höchst verwun- derte, daß man selbst der angenehmen Dinge wie Schlafen, Speisen, Trinken, Tanzen und Musizieren überdrüssig würde, am unheilvollen Kriege aber keinen Überdruß fände: das trifft viel wahrer noch auf *die* zu, denen selbst schon das Wort Krieg verabscheuenswert sein müßte. Das furiose Rom, jene ehemalige Kriegsmacht, sah doch seinen Janustempel mehrmals geschlossen. Wie ziemt es sich, daß es bei Euren Kämpfen keine Ruhe gibt? Mit welchem Ge- sicht werdet Ihr ihnen Christus, den Friedensstifter, prei- sen, die Ihr selbst unter Euch durch fortlaufende Ausein- andersetzungen Unruhe stiftet? Warum mißgönnt Ihr ein- ander die Annehmlichkeit des gegenwärtigen Lebens und wollt Ihr auch das zukünftige Glück zerstören? Das Leben der Sterblichen ist von sich aus vielen Übeln ausgesetzt, einen Großteil der Beschwerden wird die Eintracht abneh- men, sofern nur einer dem andern hilfreich Trost und Un- terstützung gibt. Wenn einem etwas Gutes zuteil wird, macht es die Eintracht doppelt so angenehm, sofern der Freund dem Freunde Teilnahme gewährt und der Wohl- wollende dem Wohlwollenden Glück wünscht. Wie arm- selig und wie bald vergänglich ist das, wofür

unter Euch Tumult ist. Der Tod steht allen bevor, den Königen nicht minder als den Bürgern. Welchen Tumult setzt ein Wurm- lein in Bewegung, das bald wie ein Rauch vergehen wird? Am Tor erscheint die Ewigkeit. Wie geht es an, sich für jene Schattendinge dort so abzumühen, als ob dieses Leben unvergänglich sei? O die Elenden, die nicht an jenes glück- liche Leben der Seligen glauben noch darauf hoffen! Die Schamlosen, die sich versprechen, aus den Kriegen führe

95

ein Weg dorthin, obwohl jenes doch nichts anderes ist als die ganz unbeschreibliche Gemeinschaft glücklicher See- len, wo es wirklich vollkommen erreicht ist, worum Chri- stus so inständig seinen himmlischen Vater gebeten hatte, daß sie so untereinander verbunden werden möchten, wie er selbst mit dem Vater verbunden ist. Wie könnt Ihr zu dieser höchsten Einigkeit geeignet sein, wenn Ihr Euch nicht inzwischen nach Kräften darauf vorbereitet? Wie nicht plötzlich aus einem gemeinen Prasser ein Engel wird, so auch nicht plötzlich aus einem blutdürstigen Krieger ein Gefährte der Märtyrer und Jungfrauen. Ach, genug schon und übergenuß ist Christenblut vergossen worden, wenn Menschenblut zu wenig gilt, genug getobt zum gegenseiti- gen Verderben, genug bis jetzt den Furien und dem Orkus geopfert, lange genug wird das Drama zur Augenweide der Türken aufgeführt. Kommt endlich einmal zu Verstand, nachdem Ihr allzulange das Elend der Kriege ertragen habt. Was bis jetzt an Wahnsinn getrieben wurde, möge dem Schicksal zur Last gelegt werden; die Christen sollten beschließen, was einst Ungetaufte beschlossen haben: eine Amnestie der früheren Übeltaten.

Von nun an widmet Euch in gemeinsamen Konzilien dem Studium des Friedens, und laßt ihn Euch so angelegen sein, daß er nicht durch Werg, sondern durch stahlfeste, nie zerreißbare Bande zusammengehalten werde.

An Euch appelliere ich, Ihr Herrscher, von deren Befehl hauptsächlich das Menschengeschick abhängt, die Ihr Sinnbild der Herrschaft Christi unter den Menschen dar- stellt, besinnt Euch auf den Ruf Eures Königs zum Frie- den, glaubt, wie die ganze Welt, durch das lange Unheil erschöpft, Euch darum anfleht. Wenn jemand noch gegen wen Groll trägt, ist es recht, dies für das gemeinsame

96

Glück aller zu vergeben. Zu groß ist die Sache, als daß man sie aus geringfügigen Gründen verzögern dürfte. Ich ap- pelliere an Euch, Ihr Gott geweihten Priester, gebt mit al- lem Eifer das wieder, wovon Ihr wißt, daß es Gott am will- kommensten ist, wehrt das ab, was ihm am meisten ver- haßt ist. Ich appelliere an Euch, Ihr Theologen, predigt das Evangelium des Friedens, laßt Eure Stimme hierzu immer vor den Ohren des Volkes hören. Ich appelliere an Euch, Ihr Bischöfe und sonstigen kirchlichen Würdenträger, daß Eure Autorität Einfluß habe, den Frieden mit unvergängli- chen Banden zu befestigen. Ich appelliere an Euch, Ihr Führungsschichten und Magistratsherren, daß Eure Ge- sinnung ein Beistand sei für die Weisheit des Regenten und die Pflichttreue der Priester.

An Euch appelliere ich insgesamt, die Ihr den christlichen Namen bekennt, verschwört Euch darin mit einhelligem Sinn. Laßt nunmehr sehen, wieviel die Einigkeit der Menge gegen Tyrannenmacht vermag. Hierzu sollten alle in gleicher Weise all ihre Vorschläge einbringen. Es möge die, welche die Natur durch so viele Dinge zusammenführt, noch mehr Christus zu fortwährender Eintracht verbinden. Durch gemeinsames Bemühen mögen alle vorantreiben, was allen gleichermaßen zum Segen dient.

Dazu fordert alles auf, zuerst unmittelbar das natürliche Empfinden, und auch, wie ich es nennen möchte, die Humanität. Alsdann der Fürst und Gründer allen menschlichen Glücks: Christus. Außerdem so viele Annehmlichkeiten des Friedens, das so große Unheil des Krieges. Es ruft hierzu auch der Sinn der Fürsten, die jetzt, wie unter Anhauch göttlichen Geistes, zur Eintracht geneigt sind. Da ist der Frieden stiftende und sanfte Leo, der allen die Fahne vorantrug, indem er zum Frieden aufforderte und

97

wie ein rechter Stellvertreter Christi handelte. Wenn Ihr aufrichtig seine Schafe seid, folgt dem Hirten. Wenn seine Kinder, hört auf den Vater. Es ruft der nicht nur dem Titel nach allerchristlichste Franzosen-König Franz, der weder Umstände scheut, den Frieden zu erkaufen, noch auf seine Majestäts-Würde Rücksicht nimmt, sondern nur auf den öffentlichen Frieden bedacht ist, und damit lehrt, daß es wahrhaft edel und königlich sei, sich um die Sache der Menschheit aufs beste verdient zu machen. Es ruft hierzu der glänzende Fürst Karl, ein Jüngling von unverdorbener Natur. Weder Kaiser Maximilian widerspricht, noch lehnt der bekannte englische König Heinrich ab. Dem Beispiel so bedeutender Fürsten sollten die übrigen willig folgen. Vom größten Teil des Volkes wird der Krieg verflucht, man betet um Frieden. Einige wenige nur, deren gottloses Glück vom allgemeinen Unglück abhängt, wünschen den Krieg. Beurteilt selbst, ob es recht und billig sei oder nicht, daß deren Unredlichkeit mehr gilt als der Wille aller Guten. Ihr seht, bis jetzt ist nichts durch Bündnisse zustande gebracht, nichts durch Verschwägerung gefördert, nichts durch Gewalt, nichts durch Rachenahme. Stellt nun dage-

gen

auf die Probe, was Versöhnlichkeit und Wohltätigkeit vermögen. Krieg wird aus Krieg gesät, Rache verursacht wieder Rache. Nun möge Gnade Gnade gewinnen, Wohltat zu Wohltat einladen, und der möge als der Königlichste angesehen werden, welcher von seinen Rechtsansprüchen am meisten wird nachgelassen haben. Menschliches Mühen allein hat keinen Erfolg; aber Christus selbst wird die frommen Beschlüsse segnen, von denen er sieht, daß sie nach seinem Rat und Willen gefaßt sind. Er wird denen zur Rechten stehen und seinen Geist und Schutz verleihen, die das fördern, woran ihm selbst am meisten lag, das allge-

98

meine Wohl sollte über die persönlichen Affekte siegen. Freilich, sofern man nur darauf

bedacht ist, würde einem jeden auch sein Glück besser erhalten bleiben. Für die Fürsten wird es eine ehrwürdigere Herrschaft sein, wenn sie über fromme und glückliche Menschen gebieten, sobald sie mehr durch Gesetze als durch Waffen regieren, die Aristokraten werden ein größeres und rechtmäßigeres Ansehen genießen, die Priester mehr stille Mußezeit, dem Volk wird eine gedeihlichere Ruhe zuteil und Überfluß in Frieden: Der christliche Name wird den Feinden des Kreuzes mehr Ehrfurcht einflößen. Endlich wird der einzelne dem einzelnen und alle werden allen zugleich lieb und wert sein und vor allem Christus willkommen sein, dem zu gefallen das höchste Glück ist. Ich habe gesprochen.

99

SERIE PIPER

Band 380

Zu diesem Buch

>>Die Klage des Friedens<<, ein Glanzstück der Renaissance-Rhetorik des großen Humanisten Erasmus von Rotterdam, gilt als eine der ersten Flugschriften des Pazifismus. Der große Gelehrte verfaßte die Schrift 15 16/17 im Auftrag des späteren Kaisers Karl V. in Vorbereitung eines internationalen Friedenskongresses, der die verfeindeten dynastischen Parteien Europas in der »Friedensliga von Cambrai« an den grünen Tisch und zu Verhandlungen vereinen sollte. Der Friedenskongreß fand nie statt, dafür erreichte Erasmus' Schrift – zunächst als lateinischer Text, dann in nationalen Übersetzungen – rasch weltweite Verbreitung: Die ersten Ausgaben wurden gedruckt 15 17 in Basel; 15 18 in Löwen, Krakau, Venedig, Basel, Leipzig; 1519 in Florenz; 1521 in Leipzig, Mainz; 1522 in Straßburg; 1523 in Köln, Deventer; 1525 in Paris; 1529 in Lyon,

Basel, Leiden. In Krisenzeiten der jüngeren Geschichte hat man sich immer wieder dieses Klassikers der Friedensliteratur erinnert und ihn neu aufgelegt: so zum Beispiel 1917 in den USA, beim Eintritt der Amerikaner in den Ersten Weltkrieg.

Die vorliegende Übersetzung von Brigitte Hannemann ist eine genaue, vollständige Übertragung, der besonders an stilistischer »Erasmus-Nähe«< gelegen war. Die Einleitung der Übersetzerin erhellt die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der »Klage des Friedens«<.

Erasmus von Rotterdam, »der Voltaire des 16. Jahrhunderts« (Dilthey), war einer der bedeutendsten und einflußreichsten Humanisten seiner Zeit. Er wurde 1469 in Rotterdam geboren, erhielt 1492 die Priesterweihe, verwarf die lebensferne spätscholastische Gelehrsamkeit, besorgte philologisch-kritische Ausgaben zahlreicher antiker Klassiker sowie des Neuen Testaments, war Gegner Luthers und der Glaubensspaltung, starb 1536 in Basel. Durch die Themenvielfalt seines literarischen Schaffens zieht sich als roter Faden sein Bemühen um die Vereinigung von Offenbarung und Vernunft, von christlich toleranter Frömmigkeit mit antiker Bildung. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen gehören die Sprichwortsammlung *Adagia* (zuerst 1500), *Handbuch des christlichen Streiters* (1502), *Lob der Torheit* (1511), *Gespräche in vertrautem Kreis* (1518), *Diatriba oder Untersuchung über den freien Willen* (1524) und *Der Ciceronianer oder Der beste Stil* (1528).

Erasmus von Rotterdam

DIE KLAGE

DES FRIEDENS

Herausgegeben und übersetzt von Brigitte Hannemann

Trennonitiscie

Welerhof

Forschungsstel

RIC

Piper

München Zürich